

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 91 (1946)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Jugendschriften — Carl Spitteler (Schluss) — Neuorganisation der Aargauischen Kantonsschule — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Luzern, St. Gallen und Zug — Schlangenbisse auf der Schulreise — Die Schweizerschule in Lima — Ansländisches Schulwesen — Die neue Nebenklasse — † Rektor Wilhelm Schmidt, Therwil — Aus der Pädagogischen Presse — Aus der Presse — Professur für Philosophie und Pädagogik an der ETH — Mitteilung der Redaktion — Bücherschau — Das Jugendbuch

Jugendschriften

Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins veranstaltete Mitte Juli einen fünftägigen Kurs in Brunnen über Jugendschriftenfragen. Den bunten Reigen der Vorträge eröffnete der Solothurner Schriftsteller und ehemaliger Lehrer *Josef Reinhart*. Er priert die heute wenig mehr gepflegte Gewohnheit des Vorlesens im häuslichen Kreise und gedachte dankbar seines Vaters, eines schlichten Bauern, der damit in kunstloser Art seiner Familie «Menschen und Landschaften für das Leben lebendig gemacht hatte». Mancher Lehrer kann aber heute auch künstlerisch vorlesen, unter Verwendung der Mittel gepflegter Sprechtechnik. In der Erziehung zum Zuhören liegt ein gediegenes Mittel zu geistiger Zucht. Die wachsende seelische Bindung des Schülers an den vorlesenden Lehrer ist wertvoll. Die Seelenmelodie der Dichtung eröffnet sich gerade dem weniger Begabten ganz anders als beim eigenen stillen und oft pfuschigen Lesen. — Glücklicher Lehrer, dem es vergönnt ist, nicht nur unter Kindern, sondern auch in Vorleseabenden für Erwachsene Kultur zu verbreiten. Er kann ein Bindeglied werden über politische und konfessionelle Spannungen hinweg, vermag so dem Frieden im Dorf zu dienen und gegen den Sensationsbetrieb billiger Vergnügungen anzukämpfen.

In einem Kurs von drei Vorträgen sprach der aargauische Seminardirektor *Arthur Frey* (Wettingen) über «Die Alterstufen und ihre Ansprüche an das Jugendbuch». Die «Biblischen Geschichten» und die «Grimmsche Märchensammlung» bedeuteten ihm wie zahllosen andern die ersten literarischen Begegnungen. Das Kind lechzt nach klar zusammenhängendem, das Herz bewegendem Leben — und findet das im Märchen. Die Grimmschen Märchen bieten ja auch sprachlich schlechthin Vollkommenes. Alle gehören zwar nicht in die Hände von Kindern; etliche, wie etwa die herrliche Geschichte vom «Fischer und seiner Frau» setzen Menschenkenntnis des Erwachsenen voraus, andere sind zu grausam. — Märchenerzählen in der Schule ist so berechtigt wie jede andere Tätigkeit: die Kinder bereichern sich an den neuen Vorstellungen, an dem berückend einfachen Wortlaut. Von L. Richter stammen die dem dichterischen Wort ebenbürtigen Illustrationen. Dankbar erinnerte sich der Vortragende der Sonntagsschule. Morgenländischer Zauber verklärte die Bibelgeschichten; die Bibelsprüche wurden durch Beispielgeschichten verlebendigt.

Für 10—13jährige befriedigt die Sage die jugendlichen Wünsche nach Romantik und schafft ein von Poesie erwärmtes Verhältnis zur Heimat. Schöne Sammlungen sind in den letzten Jahrzehnten entstanden (z. B. von Lienert, Jegerlehner, Büchli). Romantik der Bergwelt lebt in den Büchern Johanna Spyris. Sie hat sich aufs Kindergemüt verstanden wie selten jemand, hat auch Humor. Beides gilt auch für die erfolgreichste ihrer

Nachfahren: *Ida Bindschädler*, Verfasserin der Turnachtkinder. Seither besitzen wir eine typisch schweizerische Jugendliteratur, die sich sehen lassen darf; man denke an Elisabeth Müller, Olga Meyer, Eschmann, Schedler, Lienert, Reinhart, Vogel, Balzli, Haller. Nicht wenige finden bei jung und alt Anklang (vielleicht das Bergspiegelein, der Galmisbub); sie erfüllen die stoffliche Erwartung der Jugend, aber auch die künstlerische der Erwachsenen. In jede Schulbibliothek gehören aber auch die altberühmten ausländischen Werke: *Amicis Herz*, *Gullivers Reisen*, *Münchhausen*, *Till Eulenspiegel*, die *Schildbürger*, *Reinecke Fuchs*.

Besondere Beachtung gebührt dem Tierbuch, das naturhafte Verhältnis der Jugend zum Tier bedarf der Veredelung. Und wie innig können Bücher eine Landschaft verklären! Lienert hat uns das Hochtal von Einsiedeln vertraut gemacht, Tavel die bernische Landschaft. Schliesslich seien der *Robinson*, der *Lederstrumpf* genannt — und für Aeltere die hohe Kunst *Walter Scotts* und *Dickens*. Die gefährliche Halunkenbiederkeit *Karl Mays* und seine äusserst primitive Erzählungsweise hingegen lehnt der Vortragende scharf ab. Zugegeben, dass gerade das «Verhaltene» der besten Schweizer Erzählungskunst schwer dagegen aufkommt. Aber könnten nicht auch unsere Berge mit ihrem ewigen Schnee, ihrer urtümlichen Einsamkeit, der Traulichkeit ihrer Hütten romantisch dargestellt werden? Wenige wertvolle Werke über die Bergwelt gibt es ja: Zu diesen gehören *Tschudis Tierleben der Alpenwelt*, *Fischers Hochgebirgswanderungen*, das schöne Buch *Stoffels über das Avers*.

Wertvolle Nahrung für den jugendlichen Stoffhunger bietet das weite Feld der Geschichte. Aber Geschichte muss gut erzählt werden. Bei den nüchternen Resultaten der kritischen Wissenschaft geht das Herz oft leer aus. Als gelungenes Beispiel begeisternder Darbietung mögen *Lienerts «Erzählungen aus der Schweizer Geschichte»* dienen.

Und *Keller*, *Meyer*, *Gotthelf*? Ihre Schönheiten gehen dem Heranreifenden erst auf, wenn in ihm der primitive Stoffreiz überwunden ist.

In einem zweiten Kurs hörten wir *Dr. Walter Klausser* (Zürich) über «Richtlinien für die Beurteilung von Jugendbüchern». Die Jugendschriftenkommission des SLV ist die älteste in Europa und prüft seit 1858 die Neuerscheinungen mit Sorgfalt. Wenn wir auch den Kindern keine Bücher aufzwingen wollen, so hält doch der sorgliche Erzieher die Jugend nicht für befähigt, allein zu entscheiden. Das Kind hält leicht noch für rassig, was uns schon derb erscheint, die Grenze zwischen harmloser und gemeiner Lustigkeit erkennt es nicht immer. Dass auch eine Jugendschrift ein Kunstwerk sein soll, ist längst anerkannt. Daneben verlangen wir aber auch psychologische Wahrhaftigkeit und erzieherisch wertvolles Gedankengut. In vielen neuen Jugendbüchern wimmelt es von sprachlichen Schnitzern; neuerdings buhlen auch gewisse Autoren um die Gunst der Jugend, indem sie Eltern und Lehrer ins Lächerliche ziehen und überhaupt nur einem primitiven Unterhaltungsbedürfnis dienen. Leider liefert die Presse immer wieder reine Gefälligkeitskritiken. Die Jugendschriftenkommission erlebte aber gerade in den letzten Jahren die Freude, auf wirklich wohlgelungene Neuerscheinungen aufmerksam machen zu dürfen.

«Führung und Ausbau einer Jugendbibliothek» war ein weiteres Thema. *Robert Suter* (Zürich) berichtete aus seinen langjährigen Erfahrungen als Bibliothekar an der Volksschule und als unermüdlicher Anreger der häuslichen Lesekultur. Kinder müssen auf die Perlen der Jugendliteratur aufmerksam gemacht werden; niemand ist dazu geeigneter als der Klassenlehrer. Fröhliche Bücher, mit Bildern, verlocken auch uneifrige Leser. Mit Fragen und Zusammenfassungsaufgaben kann das flüchtige Lesen bekämpft werden. — Als Bibliothekar einer höheren Schule sprach *Prof. Hilty* (St. Gallen) und war in der Lage, wertvolle Anregungen für die Verwaltung einer Schulbibliothek und für die Gliederung des Katalogs zu vermitteln. Er warnte vor lässiger Kritik bei der Entgegennahme von Schenkungen und gab den Rat, durch ständiges Ausschneiden von wenig Bewährtem auch immer auf die Verminderung der Bestände bedacht zu sein.

Einen weiteren Vortrag widmete *Prof. Hilty* dem Abenteuerbuch. Aus dem «Märchenalter» wächst das Kind ins «Robinson»- und ins «Heldenalter». Wirklichkeitsnähe, Drang in die Ferne, Bekanntschaft mit dem tapferen, idealen Menschen wird gesucht — und im Abenteuerbuch auch gefunden. Jugend lechzt nach spannendem Stoff, nicht nach spannender Kunstform. Wertvoll ist da besonders das angelsächsische Schrifttum (Lederstrumpf, Robinson, Onkel Toms Hütte, jetzt auch etwa Jack London, Kathrine Pinkerton); neuerdings haben sogar Indianer selber Erlebnisse für die Jugend geschrieben. Auch *Prof. Hilty* lehnt Karl May entschieden ab, die billige Spannung ist rein äusserlich, die Sprache schludrig und schablonenhaft, die innere Verlogenheit der Idealmenschen fälscht den jungen Lesern das Weltbild, verdirbt den Geschmack, das Ganze verleitet zum pfuschigen Viellesen. Zum Glück gibt es viel Besseres: die beliebten Indianerbücher *Fritz Steubens*, *Arthur Heye*, *Mukerdschis* Indianerbücher, Berichte von Forschern, *Kipling* usw.

Ueber das Jungmädchenbuch orientierte *Prof. Bächtold* (Zürich). Bis vor wenigen Jahrzehnten wartete das wohlbehütete, meist wenig geschulte Mädchen bürgerlichen Standes im Kreise der Familie auf die standesgemässe Heirat. Zeugen dieser verschwundenen Zeit sind heute noch eine Kategorie von veraltet süsslichen, engherzig moralischen Mädchenbüchern. Jeder Versuch, aus dem enggezogenen Bewegungskreis der damaligen Frau hervorzutreten und ein Leben nach persönlichem Mass zu leben, schlägt in diesen Werken zum Unheil aus. — Welche Veränderung, seit die Frau zu einem Beruf greift und in den beiden Kriegen gelernt hat, in mancher Stellung den Mann zu ersetzen! Ueberängstlichkeit in der Auswahl der Jungmädchenlektüre ist kaum mehr am Platz. Gerne greifen die jungen Leserinnen zu Frauen-Biographien. Schliesslich steht ihnen aber die ganze grosse deutsche Literatur, besonders des 19. Jahrhunderts offen: *Stifter*, *Keller*, *Storm*, *Eichendorff* usw. Die großstädtische Jugend hat oft eine nahe Beziehung zum Theater. In der Schweiz gibt es mindestens Achtungserfolge in der Gestaltung besonders Mädchenerlebnisses. Eigene, unbegangene Wege haben Nordländer beschritten (*Selma Lagerlöf*, *Berbra Ring*, *Hamsun* mit «*Viktorija*»).

Ueber das Bilderbuch referierte *Reinhold Frei* (Zürich), der verdiente langjährige Redaktor der Schülerzeitung. Rückblickend gedachte er eines Höhepunktes kindernaher Zeichnungskunst in der deutschen Romantik. (*Richter*, *Schwind*, später *Oberländer*,

Pocci, die *Münchener Bilderbogen*.) Von *Schnorr von Carolsfeld* stammen die eindrucksvollen Bilder zur Biblischen Geschichte. — In neuer Zeit darf unser Land sich selber sehen lassen mit seinen Bilderbüchern: *Kreidolfs* Werk ist weitverbreitet, *Baumbergers* Zeichnungen zur Schweizer Geschichte haben an der «*Landi*» begeistert. Liebreizende neue Werke sind *Tappoletts* «*Leuchtturm*», die *Atlantis-Bücher* (Im tiefen Wald, die Jahreszeiten, der Fluss u. a.), das *Rösslein Kilian* (*Lili Roth*), der *Pinggi* (*M. Roelli*). Der *Schellen-Ursli* von *S. Chönz* und *A. Carigiet* mögen als Beispiel eines glänzend geratenen Kinderbuches dienen: die Geschichte echt kindertümlisch, die Bilder klar, deutlich, das Ganze voll Handlung, voll Humor und ohne aufdringliche moralische Tendenz!

Fritz Hermann (Zürich) berichtete über Buch-Illustrationen. Immer noch werden illustrierte Bücher abgelehnt, da das eigene, selbstverarbeitete Bild für wertvoller gehalten wird als die das Vorstellungsvermögen eher lähmende Illustration. Und doch erscheint kaum mehr ein Jugendbuch ohne Bilder. Zur guten Illustration gehört ein gutgewähltes, für das Buch typisches Sujet und eine der Altersstufe gemässe und künstlerisch einwandfreie Darstellung.

Fritz Brunner (Pestalozzianum Zürich) gab Auskunft über die Beschäftigungsbücher. «Man braucht Jugend nur zu beschäftigen, um sie zu erziehen.» Er erinnerte nicht nur an das beliebte Basteln; musische Erziehung wünscht auch die Beschäftigung mit Singen, Bambusflötenschnitzen, Kasperlfiguren, Theaterspielen.

Dr. A. Fischli (Muttens) erzählte die Entstehungsgeschichte der SJW-Hefte und *Fritz Aepli* (Zürich) berichtete über das riesige Heer der schweizerischen Jugendzeitschriften. *Frl. Köttgen* (Basel) skizzierte die Geschichte und gegenwärtige Arbeit der Jugendschriftenkommission, *Hans Cornioley* (Bern), die Auswirkungen des Krieges auf das Jugendbuch. Der Lehrer, Psychiater und Schriftsteller *Hans Zullinger* (Ittigen) berichtete an Hand eines Beispiels aus seiner Schulpraxis über die Zusammenhänge von Schundphantasie und Angstbewältigung, und Sekundarlehrer *Ruckstuhl* (Andwil) schilderte die Bemühungen um das katholische Jugendbuch, während *H. R. Sauerländer* (Aarau) die Jugendschriftenfrage vom Standpunkt des Verlages aus darlegte.

Ein Genuss eigener Art war es, den eingeladenen Jugendschriftstellern zu lauschen. *Traugott Vogel* las eine neue, zarte Kindergeschichte: *Die Lukasbirnen*; *Adolf Haller* skizzierte die Schwierigkeiten zwischen Dichtung und Geschichte in historischen Vorwürfen und sprach von neuen dichterischen Plänen. *Elisabeth Müller* und *Olga Meyer*, die beiden letzten Trägerinnen des Jugendbuchpreises, schilderten ihre künstlerische Entwicklung. *Olga Meyer* erkannte rückblickend, dass sie immer die menschliche Kraft habe darstellen wollen, die Segen und Helligkeit spüren darf; *Elisabeth Müller* nannte die Ehrfurcht vor allem Schönen, Grossen und Heiligen als treibendes Element. Die Verwurzelung mit dem Boden der Heimat, der Schatz der Jugenderinnerungen, die offene Tür des ländlichen Vaterhauses, echter Humor und — nicht als letztes — die Sehnsucht nach den Dingen der Ewigkeit drängten sie zur Gestaltung.

Wahrlich ein reich befruchtetes Programm! Die ungefähr 50 Teilnehmer lohnten es mit ernster Anteil-

nahme, die Anlass zu lebhafter Aussprache in kleinen und grössern Zirkeln bot. *Hans Cornioley* amtierte als überaus geschickter Kurspräsident. Der ganze wohl-gelungene Kurs — ein einmütiges Bekenntnis zum Wert musischer Erziehung (im Zeitalter des Sports und der Technik) — wird in allen Teilnehmern lange nachhallen. Den Veranstaltern sei herzlich gedankt.

Willi Vogt.

Carl Spitteler (Schluss)*

Die Verbitterung des Enttäuschten und die Tagesfron des Verkannten lähmten seine Schaffenskraft nicht, aber sie gaben ihrer Entfaltung eine andere Richtung. Nachdem er in den ungereimten Vers-dichtungen der «Extramundana» — sie sind ungereimt im wörtlichen und übertragenen Sinn — seiner leidenschaf-tlichen Verzweiflung über die heillose Verdorbenheit der Welt und die Unerbittlichkeit des ehernen Schicksals niederschmetternden Ausdruck verliehen hatte, machte er den verzweifelten Versuch, den Be-dürfnissen der Zeit zu genügen und ihr durch hand-werkliche Beherrschung der dichterischen Kunst-mittel Anerkennung abzurufen. Lyrische und sati-rische Gedichte wechselten mit Erzählungen, Balladen, Reisebeschreibungen und zeitkritischen Aufsätzen. Die Inangriffnahme eines neuen grossen Werkes, durch den Misserfolg des Erstlings lange Zeit verunmög-licht, war auch durch die bedrängten äussern Verhält-nisse des gehetzten Tagesschriftstellers gehemmt.

Da meinte es das Schicksal, dem er so oft geflucht hat im Leben und im Werk, ein weiteres Mal gut mit ihm: Der Tod seiner Schwiegereltern macht ihn unab-hängig, und vom Jahre 1892 an, dem 47. seines Lebens, kann er sich in seiner Wahlheimat Luzern ganz sei-nem Werke widmen.

Mag auch, wie Spitteler glaubt, unsere Seele uns unveränderlich von der Geburt bis zum Tode be-gleiten, weil sie dem Tode nicht verfallen und der Vergänglichkeit nicht hörig ist, so bleibt doch unser Herz, unser Wille und Verstand von den Wechsel-fällen des Lebens nicht unberührt. Auch Spitteler gab sich anders, als er, äusserlich frei und unabhängig, ein zweites Mal zu einem grossen Werk ausholte. Diesmal sollte es nicht bei der Schilderung einer unwirklichen Welt bleiben, die ein grosser Einsamer, ausgeschlossen von der menschlichen Gemeinschaft, in der Verban-nung träumte. Das wirkliche Leben wollte er dar-stellen, immer noch überzeugt von seiner völligen Sinnlosigkeit und herzlosen Härte, aber berauscht von der betörenden Schönheit, die über der Welt liegt, und der ergreifenden Grösse, die im Leiden der Geschöpfe und im Sein und Weben der in die Wirklichkeit ver-irrten Menschenseele sich offenbart.

Und auch die Welt war anders geworden. Schon meldeten sich, der grossen Masse freilich völlig uner-kennbar, die Vorboten der ungeheuren Wandlung, deren Beginn noch ganz in die Lebenszeit des Dichters fallen sollte, und die er als einer der grössten Seher vorausgeahnt und von der er so viel vorausverkündet hat. Wie ein nahendes Erdbeben die Tiere zum voraus unruhig und überempfindlich macht, so gab es im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in Westeuropa eine geringe, aber überall verbreitete und allmählich wachsende Zahl besonders junger Menschen, die das ferne Grollen des bei scheinbar wolkenlosem Himmel

aufsteigenden Gewitters mit Beklemmung spürten. Die ungeheure Spannung, die zwischen dem Glanz der Gegenwart und dem unheimlichen Vorgefühl eines vernichtenden Zusammenbruches bestand, schuf die Vorbedingung der gewaltigen Wirkung des «Olympi-schen Frühlings».

Spitteler hatte seit der Vollendung seines unbe-achteten Erstlings die Kunst gelernt. Bei den dreimal-weisen Besserwissern war es zwar längst ausgemacht, dass die Gegenwart kein Epos mehr vertrage. Da warf den Papierratten der Berufene von 1900 bis 1906 Band auf Band eines Götter-, Helden- und Menschen-Liedes auf den staubigen Tisch, dass sie insgesamt vom Schreck gejagt in alle Ecken stoben. Wie unmittelbar, homerisch schön und fesselnd ist der Anfang:

Hades, der Fürst des finstern Erebos, befahl:

«Entfesselt die gefangnen Götter allzumal

Und sammelt sie zu Hauf im Tempel der Sibyllen,

Auf dass ich ihnen künde meinen Spruch und Willen.»

Was scheren uns die griechischen Götternamen! Menschen sind's von Fleisch und Blut, gesteigert zu Uebermenschen, teuflischen meist, aber auch gött-lichen; und hinter dem bunten, farben- und taten-frohen, glück- und schreckerfüllten, gewaltigen Ge-schehen wirken, rätselhaft und grausam, fühllos wie Eisen und unerbittlich wie Maschinen, die dunkeln Schicksalsmächte, gelenkt von Ananke, dem gezwun-gnen Zwang. Ein Göttergeschlecht nach dem andern kommt zur Herrschaft, freut sich, frevelt, missbraucht und verachtet die Menschen und stürzt, wenn seine Zeit um ist, den alten Bruch der ewigen Verdammnis hinab in die Regennacht des Hades. Verklärt ist diese Welt des Seins durch die des Scheins; in berückender Fülle ist Schönheit ausgegossen über all das furcht-bare Geschehn. Doch heilt sie's nicht, der Bresten ist zu gross. Die Welt der Wirklichkeit, die tote und be-lebte, ist und bleibt verflucht; Gott selbst ist krank, der Schöpfer hat gefrevelt, und Erlösung keimt erst, wenn das Lebensgas erlischt.

Doch dieser ehernen Unerbittlichkeit zum Trotz wiegt auch hier schwerer als das, was das Auge sieht und der Verstand erkennt, der Traum der Seele und das Dichten des Herzens. Reine Güte und vollkom-menes Glück schützt Uranos im weltabgeschiedenen Himmelreich, im Lande Meon, dem nichtseienden, wartet der Heiland, Apollon führt Artemis in die Oberwelt des vollkommenen Königtums, Herakles aber trägt mit seiner opfermutigen Seele das Kleinod der erlösenden Liebe unter die Menschen, wie Pandora in den Prometheusdichtungen. Eine Gesamtschau des Wirklichen und Unwirklichen von einzigartiger Grösse, wenn auch die Geschlossenheit fehlt und die letzte Antwort ausbleibt.

Nun strömte dem Dichter der bitter entbehrte und dauernd heiss begehrte Ruhm in reicher Fülle zu. Widmann blieb nicht der einzige Verkünder; die Grössten seiner Zeit gesellten sich zu ihm, im ganzen deutschen Sprachgebiet und darüber hinaus. Besonders dankbar war der Dichter Felix Weingartner, dem Musiker, und Ferdinand Avenarius, dem Herausgeber des «Kunstwart», dass sie den Bann brechen halfen. Am reichsten aber fühlte er sich beglückt durch die Begeisterung und Liebe der deutschen Jugend, durch die in jenen Jahren eine vielversprechende Bewegung innerer Erneuerung ging.

Spät und langsam, wie es unserer Art entspricht, folgten wir in der Schweiz nach. In der Schule wurde

* 1) Siehe auch Nr. 31 und die Bemerkung betreffend Sonderdruck auf S. 587.

der Name Spitteler kaum je genannt, geschweige denn ein Gedicht oder gar ein Gesang des «Olympischen Frühlings» gelesen. Erst in den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg begann es überall zu tagen: Beim Wandervogel, den Studenten, in Landerziehungsheimen; auch Aussenseiter, Stürmer und Dränger unter den Lehrern, wie Otto von Greyerz, Wilhelm Altwegg, Gottfried Bohnenblust und vor allem an der Berner Hochschule Jonas Fränkel wurden begeisterte Kunder der Schönheit und Grösse seiner Kunst. Im Deutschen Reiche aber sammelte sich unbewusst der ganze seelische Widerstand der Aufrechten gegen die wachsende und dem Verderben zutreibende Staatsallmacht um den Verherrlicher der Seele und der Persönlichkeit.

Da schlug die Stunde des Prometheus. Die Ahnungen und Weissagungen Jakob Burckhardts, Nietzsches, Spittellers erfüllten sich; die Mächte des Bösen brachen, wie es in «Prometheus und Epimetheus» geschildert ist, in die verlogene Welt des schönen Scheins. Der Dichter musste dem Zusammenbruch als Wissender zwar, doch tatenlos zusehen; denn gerade von seinem Volk fühlte er sich, von wenig Ausnahmen abgesehen, unverstanden und aus dem Kreise der Handelnden und Weltgestaltenden ausgeschlossen. Diese Händler aber und unfähigen Verwalter des ewigen Erbes der Heimat mitsamt der blinden Masse der Nachbeter liefen fremden Götzen nach, die deutschen nach Norden und die welschen nach Westen, und in dem breiten Graben, der gähnend klaffte, drohte das Erbe der Schweiz, das sie für die Welt zu verwalten hat, drohten Freiheit und Menschlichkeit zu versinken. Ein Notruf der Neuen Helvetischen Gesellschaft stellte an Spitteler die Schicksalsfrage. Nach kurzem Bedenken warf er den Ruhm in die Schanze und setzte — wir wissen es heute besser als damals — sein ganzes Glück und Dasein aufs Spiel, indem er mit seiner Rede vom 14. Dezember 1914 «Unser Schweizer Standpunkt» den Höllenbann brach.

Schon die augenblickliche Wirkung war eine gewaltige; die streitenden Brüder waren ernüchert wie zwei raufende Buben, denen von väterlicher Hand die Köpfe zusammengeschlagen werden. Eine grosse Tat aber wirkt weit über ihre Gegenwart hinaus. Wir standen in den letzten zwanzig Jahren vor noch viel grösseren Gefahren. Die teuflischsten Verführer und Versucher gingen um, und der Verblendeten und Blinden waren auch in unserm Volke nicht weniger geworden. Wer aber einmal von Spitteler geweckt war, dass er die Seele nicht gegen Judaslohn verschachern wollte, der hielt auch jetzt stand und erhob bei Zeiten und mit zunehmender Eindringlichkeit die warnende Stimme. Ich nenne nur drei Männer der Feder, die mit vielen andern die Fackel, die Spitteler entzündet hatte, weitertrugen: Ernst Schürch vom «Bund», Albert Oeri von den «Basler Nachrichten» und Emil König am «Beobachter».

In Deutschland brach Spittellers Ruhm mit dem Bekanntwerden seiner Rede krachend zusammen. Die Verehrung und Dankbarkeit, womit ihm in der Schweiz gehuldigt wurde, schmeckte ihm allzusehr nach krähwinklerischer Volksbegeisterung, und so sehr er sich äusserlich gerne tragen liess von den Wogen des späten und teuer erkauften Erfolges, das Auge des Sehers, das bis zu den Wurzeln der Dinge blickte, liess sich nicht täuschen. Auch der Ausgang des Weltkrieges war dazu nicht imstande, und mit Ekel wendete er sich ab von dem verlogenen Völkerverbrüderungs-

getue der ersten Nachkriegsjahre. «Die Völkerfriedens-taube Wilsons hat Skorpioneneier gelegt», das ist sein Urteil, und da «trotz schönen Humanitätsworten im Grunde kein Staat auf seine egoistischen Interessen verzichtet», sieht er die Welt in eine «schauerliche» Orgie internationaler Heuchelei sich verlieren.

Das war die Stimmung, in der der Greis sein Jugendwerk umgoss. Die blühenden Ranken und Arabesken des Erstlings beschnitt er und befrachtete dafür die Dichtung mit dem Schwergewicht der Lebenserfahrung. Der neue Name ist Sinnbild: «Prometheus der Dulder».

Der Ablauf des Geschehens hält sich in den grossen Linien genau an das Jugendwerk, ist aber aufs äusserste vereinfacht. In der Stunde der Versuchung wählt Prometheus den strengen Dienst der Seele, Epimetheus den vielversprechenden der Welt. Er ist's, der den Mächtigen gefällt und zum König gewählt wird. Als Mann Gottes und des Volkes verliert er sich in vielgeschäftigem Scheinglück. Der Bruder wendet sich ab:

*«Weltkunde hab ich heut erfahren: Hiezuwelt
Bringt der Verkauf der Seele Ehrung zum Entgelt.»*

Er erwürgt die Hündlein, die Wünsche seines Herzens, und weicht sich dem entsagungsvollen Dienst der schöpferischen Gestaltung seines innern Erlebnisses. Dabei geht er nach der Regel:

*«Nach allen Vögeln haschen ist kein rätlich Spiel.
Ein knappes Menschenleben heisst ein einfach Ziel.»
«Gesetze brauchst du nicht; sie kämen denn von innen.
Die ganze Weisheit heisst: sich auf sich selbst besinnen.»*

Doch die Seele, die gestrenge Herrin, zerstört ihm eins ums andere Mal das ungenügende Werk, und aus dem Schöpfer wird der Dulder. Immer wieder zieht es ihn zu den Menschen; er dürstet nach Verständnis, Tat und Liebe; doch jeder Versuch endet mit wachsender Enttäuschung, und die Verachtung, die schliesslich nicht er, wohl aber seine Seele dem schalen Glückserfolg des Bruders und des Engelgottes zollt, die büsst er im — Konzentrationslager, würden wir heute sagen, denn auch diese ausgesuchte Teufelei hat Spitteler vor mehr als zwanzig Jahren vorausgesehen:

*«Zum Land hinaus in die Verbannung mit dem Mann,
Ueber den Seufzerberg und durch die Wüste dann
Bis zu den Bergwerksgruben unterm Bruchbetrieb.
Dort diese Schrift dem Kerkermeister übergib.
Mag sein, wenn er den Schweiss der Händearbeit schmeckt,
Dass ihm das geile Fett verdampft und Demut kleckt.»*

Auf dem Wege in diese Not gewinnt er die entscheidenden Erkenntnisse von der unrettbaren Verworfenheit der Welt. Doch findet der Dulder auch Trost, den ihm seine Seele aus den Erinnerungen an ihre weltenferne Heimat webt. Die ergreifenden Bilder dieses Gesanges geben eine Lösung des Rätsels, das uns die grossen Dulder aufgegeben haben, die in den vergangenen Jahren die unmenschlichsten Martern und Qualen nicht nur gezwungen erduldet, sondern mit bewusstem Willen überstanden haben. Sie gehören zum Ergreifendsten, was je gedichtet worden ist.

Der zweite Teil des Werkes bringt in der ersten Hälfte die Schilderung des völligen Versagens des vom Engelgottes eingesetzten Königs Epimetheus mitsamt seiner ganzen Staatsordnung, seinem Soldaten- und Beamtenheer, seiner Kirche, seiner Schule und seinem seelenlosen Herdenvolk. Die beiden Gesänge sind eine vernichtende Abrechnung mit der ganzen europäisch-amerikanischen Scheinkultur der Neuzeit mit der Ueberschätzung des Stoffes auf Kosten des Geistes, der

Maschine auf Kosten des Herzens und der Berechnung auf Kosten der Seelengrösse. Die Gesänge sind mit Herzblut geschrieben; die gewaltige Spannung und andauernde Erschütterung warfen den greisen Dichter mehrmals aufs Krankenlager; «da habe ich gewusst», schrieb er nach einer Genesung, «dass mir mein Werk mehr wert sei als mein Leben. Es ist für die Menschheit gleichgültig, ob ich ein Jahr länger lebe — aber dass Prometheus fertig wird, ist ihr notwendig.» Ja, schon deshalb war es ihr notwendig, weil der Dichter und Seher noch einmal voraussah und warnend verkündete, was so bald als tödliche Gefahr Wirklichkeit werden sollte. Im Gesang Behemoth ist die verruchteste Verruchtheit der Kriegsverbrecher und die bodenlose Dummheit ihrer Opfer — die, die entwischten, wie wir Schweizer, mit eingeschlossen — geschildert.

Sieger bleibt aber nicht das Böse. Die Seelengöttin hält ihr Versprechen und ruft ihren treuen Knecht, dass er in höchster Not das Gottesknäblein rette. Er sträubt sich:

*«Zu spät! Zu lang, zu grausam hast du mich vergessen!
Und allzuvielen Ekel schluckt ich unterdessen.»*

Sie lockt ihn mit Preis und Ruhm; er verschmäht's. Sie erinnert ihn aller Opfer, die er gebracht. Verzweifelt gesteht er:

*«Der Wahrheit beuge dich! Sie lautet: Mir ist halt
Der Vortod angekommen. Siehe, ich bin alt.»
Ein seltsam Flüstern kam: «Und ich? Bin ich denn alt?»*

Da ist das Eis geschmolzen und in heisser Liebe gehorcht er, tut die rettende Tat und gewinnt den Preis der Verheissung, die eine selige Stunde der Begnadigung durch die Seele, seine hohe Herrin und ewige Geliebte. Immer höher hinauf reisst sie ihn aus den Niederungen der Wirklichkeit und will ihn zwingen zu dem vermessenen Ausruf:

Wie ist die Welt so klein! Wie ist der Mensch so gross!

Er sträubt, er weigert sich; da steigert sie den Frevel und heischt:

*«Darum, Mund auf, Unsterblicher! Bekenne dich!
Ruf deinen Namen! Juble stolz und glücklich: Ich!»
Er kämpfte. Endlich sprang im Herzensüberschwalve
Die trunkne Antwort lallend ihm vom Mund: «Ich Alle!»
«Heil dir, dass du erschwungen, alle zu umfassen!
Prometheus, ziehe deines Wegs; du bist entlassen.»*

Diese Hochzeit, an frevelhaften Hochmut grenzend und in ein mächtiges Allgefühl mündend, ist nicht der letzte Schluss. Demütig fährt der Dichter fort:

*Und alsobald erlosch am Himmel gegenüber
Der Glanz. Ihr Bild verschied, und alles war vorüber.
Nichts mehr als übernächtig, kläglich und gebrechlich,
Ein kleiner, nichtiger Mensch, im Weltraum nebensächlich.*

Und dann wendet er den Schritt nach der Heimat; dort begegnet er noch einmal seiner Seele, die ihm in schlichter Menschengestalt entgegentritt und nun von ihm das Urteil fordert. Er gibt es ihr und schliesst:

*«Hier ist, nimm hin, der Urteilspruch aus meinem Munde:
Ich preise dich aus meinem tiefsten Herzensgrunde!
Hab Dank für all mein Glück der seelenvollen Leiden.»
«Wohlan! (antwortet sie) Ists also, können wir in Eintracht
scheiden.»*

Als Königin des Heimatlandes Allerseelen wird sie am Tage des Gerichts, dem Allerseelentag, die Klage der Geschöpfe gegen den Schöpfer erheben. Prometheus selber aber geht zu Epimetheus, seinem Bruder, hebt ihn aus Reue, Schmach und Verzweif-

lung und führt ihn zurück in die Heimat und zu seiner Seele, die ihn gnädig erwartet, trotzdem er sie verlassen und verraten hat.

Kaum aber war «Prometheus der Dulder» in die Hände der ersten Leser gelangt, schloss der Dichter am 29. Dezember 1924, kurz vor seinem 80. Geburtstag, die Augen, froh, seines Werks und seines Erdengeschickes genesen zu sein.

Dr. Karl Wyss.

Neuorganisation der Aargauischen Kantonsschule

Anlässlich einer gutbesuchten Mitgliederversammlung des Aarg. Juristenvereins referierten Kantonschulrektor Dr. Gerster und Prof. P. Steinmann über den gegenwärtig stark diskutierten Dekretsentwurf betr. die zukünftige Organisation der Aarg. Kantonsschule. Prof. Gerster erinnerte an die Auseinandersetzung, die in den Zwanzigerjahren zwischen Kantons- und Bezirksschule stattgefunden hatte. Der damalige Wunsch der Kantonsschule, die Schüler der Bezirksschule schon im Herbst der 3. Klasse (1½ Jahre früher als bis anhin) übernehmen zu können, war von der Bezirksschullehrerschaft als unerfüllbar zurückgewiesen worden. Die Reformbestrebungen sind seither nie mehr ganz zur Ruhe gekommen. Nachdem das neue Schulgesetz glücklich unter Dach gebracht war, ging man wiederum daran, die Organisation der Kantonsschule auf eine neue Grundlage zu stellen. Damit musste aber auch die Anschlussfrage nochmals aufgerollt werden. Der zu diesem Zwecke ausgearbeitete Dekretsentwurf sieht vor, dass alle drei Abteilungen des neugeordneten Gymnasiums (Typen A, B und C) nach dreieinhalb Jahreskursen die Maturitätsprüfungen vornehmen. Voraussetzung dazu ist aber, dass der Lehrplan der Bezirksschule gestrafft und den Anforderungen der Kantonsschule besser angepasst würde.

Prof. Steinmann vertrat als zweiter Redner den Standpunkt der Minderheit der Kantonsschullehrerschaft. Er wandte sich mit Bestimmtheit gegen die vorgesehene Verkürzung der Gymnasial-Schulzeit. Wohl dürfe man eine Beschneidung der Gesamtschulzeit erwägen. Doch sollte diese nicht auf Kosten der Mittelschule gehen. Bei einem planmässigen Neuaufbau des ganzen Bildungsganges sei festzustellen, welchen Anteil daran die Bezirksschule haben solle. Die Forderung nach einem neuen Lehrplan der Bezirksschule kann mit jener andern parallel laufen, dass der Uebertritt von der Bezirks- in die Kantonsschule schon nach dem 3. Bezirksschuljahre zu vollziehen sei. Von dieser Lösung verspricht sich Prof. Steinmann auch für die Bezirksschule einen Vorteil.

In der nachfolgenden Diskussion wurde dieses letzte Postulat von den anwesenden Juristen besonders stark unterstützt. Der Versuch müsse gewagt werden, da er im Interesse des Schülers liege, und diesem hätten sich alle Bedenken unterzuordnen. Hand in Hand mit der Verkürzung der Schulzeit habe aber auch ein quantitativer Abbau des zu vermittelnden Lehrstoffes zu erfolgen. Wesentlich sei nicht die Breite, sondern die Tiefe des Gelernten, und an erster Stelle sollte mehr denn je die Erziehung zum Menschen stehen.

Der Vorstand des Vereins aargauischer Bezirkslehrer wendet sich in der Tagespresse mit Entschiedenheit gegen den Plan von Prof. Steinmann, den dieser

kürzlich im «Aargauer Tagblatt» der Öffentlichkeit unterbreitet hatte. Wie erwartet, wehren sich die Bezirkslehrer dagegen, einen Teil ihrer Schüler schon am Ende der 3. Klasse (8. Schuljahr) an die Kantonschule abgeben zu müssen. Ihre Argumente sind teilweise so gewichtig, dass sie von niemandem überhört werden können. Eine «Enthauptung» der Bezirksschule würde weder den zukünftigen Gymnasiasten und Oberrealschülern noch der Schule selbst von Nutzen sein. Nach dem Plane Steinmann verblieben der 4. Bezirksschulklasse u. a. noch diejenigen Schüler, welche in die Lehrerbildungsanstalten einzutreten wünschen, so dass die Bezirksschule sowohl in der 3. wie auch in der 4. Klasse auf den Uebertritt in eine höhere Schule vorbereiten müsste. -nn.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Es ist bekannt, welche Schwierigkeit es vielen Lehrern bietet, in einer kleinen Gemeinde eine Wohnung zu erhalten. Besonders verheiratete Lehrer sind öfters gezwungen, in Nebengemeinden zu wohnen, was dem Kontakt mit der Bevölkerung durchaus nicht förderlich ist. Es ist daher eine besonders lobenswerte Tat, wenn, wie uns mitgeteilt wird, eine kleine Gemeinde wie *Linn*, am Abhang des Bözbergs, dem Lehrer auf einer prächtigen Anhöhe ein nur für ihn bestimmtes Einfamilienhaus baut, obschon es im Verhältnis zu den bescheidenen Verhältnissen des Orts beträchtliche Kosten verursacht. **

Luzern.

Eine *SBB-Besichtigungsfahrt* führte die Lehrerschaft der Konferenzkreise *Emmen-Rothenburg* nach Olten, woselbst durch einen Schulreferenten der Bundesbahnen die Bedeutung Olten als «Drehscheibe des schweizerischen Verkehrs» vielseitig veranschaulicht wurde; auch die gewaltigen Aufgaben des Muttener Rangierbahnhofes wurden vorgeführt und schliesslich der Rheinhafen und das Radio-Studio besichtigt, wo Werner Hausmann den instruktiven «Lehrausgang» abschloss. Die Lehrerschaft dankt Herrn Kreisdirektor Lucchini für die Ermöglichung dieser sehr lehrreichen Fahrt, die sicher in der Schule Anlass zu mancher Auswertung geben wird, recht herzlich. E-s.

St. Gallen.

Kurs für Mädchen-Abschlussklassen. Unter der Leitung von Fräulein *Hedwig Scherrer* wurde vor den Sommerferien im Hebelschulhaus in St. Georgen der zweite Ausbildungskurs für Lehrerinnen an Mädchen-Abschlussklassen nach dreimonatiger Dauer zu Ende geführt. Die Kursteilnehmerinnen hatten Gelegenheit, sich praktisch einzuarbeiten in den Unterricht auf werktätiger Grundlage, so dass je länger je mehr auch für Mädchen der Unterricht in den Abschlussklassen umgestaltet wird. R. B.

Zug.

Ein interessantes altes *Barockschulhaus* wurde in der Stadt Zug soeben für die Knabensekundarschule renoviert. Der Bau war seinerzeit, während des zweiten Villmergerkrieges begonnen worden und hat infolge dieses Krieges 3 Jahre (1711/1714) gedauert, ja der Innenausbau wurde erst 8 Jahre später (1723) fertig. Gerade wegen des Materialmangels im heutigen Kriege dauerte auch die Renovation jetzt wieder beinahe zwei Jahre. Dafür ist unter der Leitung des Architekten *Theo Hochstrasser* etwas ästhetisch sehr Befriedigendes und modern Ausgestattetes geschaffen worden.

Das stattliche Gebäude beherbergte seinerzeit vorerst die Knabenschulen der Stadt, bis 1874, dem Jahre des Umzuges in das heutige Burgbachschulhaus, dann die kantonale Industrie- bzw. Kantonsschule bis 1920, dem Umzuge dieser Anstalt in die Räume des ehemaligen Mädchenpensionates «Athene», und schliesslich, bis 1944, die Gewerbeschule. Der nun vollendete Innenumbau hat das von den Vorfahren grosszügig erstellte Gebäude wieder in den Stand gestellt, aufs neue den Anforderungen einer zeitgemässen Schule dienen zu können, während eine andere als dem ursprünglichen Zweck gemässe Bestimmung allzuleicht die Erhaltung des seinem Sinn einmal entfremdeten Baudenkmal hätte gefährden können. Die Kosten des Umbaus belaufen sich auf zirka 250 000 Franken, wobei ein kantonaler Beitrag von 30 % inbegriffen ist. In vier vollausgebauten Stockwerken umfasst das Schulhaus 8 Schul- und zugehörige Nebenräume. Die Schulzimmer gestatten die Führung von je maximal 36 Schüler zählenden Klassen.

Das Haus beherbergt nun alle Knaben-Sekundarschulen A der Stadt, wodurch in dem grossen Schulhaus in der Neustadt Räume frei wurden für die Mädchensekundarschulen, die früher beim Kloster unter Lehrschwestern standen, in den letzten Jahren aber infolge Mangels an geistlichen Personen alle von weltlichen Sekundarlehrerinnen geleitet werden. Dem Platzmangel bei «Maria Opferung» ist nun auch abgeholfen, indem nur mehr die Sekundarabteilungen der Haushaltungsklasse (B) dort verblieben. Die B-Abteilungen der Knabensekundarstufe sowie alle Primar-Knabenschulen der Innerstadt verbleiben im Schulhaus am Burgbach, einem ebenfalls interessanten Schulhaus, das nach den Burgunderkriegen aus der Beute als «Spitel» (Armlutehaus) erbaut wurde und als solches bis zum Jahre 1374 diente. G. J. M.

Schlangenbisse auf der Schulreise

Anlässlich unserer letzten Maturandenreise ins Engadin erlebten wir einen recht beängstigenden Zwischenfall. Wir hatten um die Mittagszeit im Restaurant Alp Grün unsere Verpflegung eingenommen. Einige Schüler spazierten in der Nähe am sonnigen Hang. Plötzlich bemerkte eine Schülerin eine Schlange — zeigte mit dem Finger nach derselben — und schon hatte das gefährliche Tier den Finger erwischt. Mit einem Schlangenbiss in der Fingerbeere kam das Mädchen wieder zum Restaurant zurück. Zufälligerweise waren zwei Gäste anwesend, welche mit der ersten Hilfe bei Schlangenbissen vertraut waren. Wenige Minuten später konnte die Verunfallte mit der Bernabahn zurücktransportiert werden. Zwanzig Minuten nach dem Vorfall war der avisierte Arzt aus Pontresina bereits bei der Station Morteratsch zur Stelle und verabfolgte in seinem Auto einige Seruminjektionen. Der Kampf zwischen Gift und Gegengift begann. Der ganze Arm schwellte ausserordentlich stark an, starke Schmerzen stellten sich ein. Es war ein unheimliches Gefühl, die Wirkung des Schlangenbisses stundenlang ohne Gewissheit abwarten zu müssen. Erst nach Verlauf der 24stündigen Reaktionszeit waren wir gewiss, dass die Schülerin gerettet war. Wie uns der behandelnde Arzt mitteilte, waren ihm in seiner langjährigen Praxis nur vier Fälle von Schlangenbissen vorgekommen, wovon zwei tödlich verliefen. Die Bisswunden lagen allerdings in jenen Fällen nicht so peripher. Obschon man sich nicht allen Gefahren auf Schulreisen entziehen kann, so mag dieser Vorfall doch für manche Reiseleiter von Interesse sein. hg. m.

Die Schweizerschule in Lima

Am 15. April 1943 wurde in San Isidro, einem grünen, blühenden Vorort von Lima, die «Escuela Pestalozzi» mit drei Primarschülern und 5 Kindergartenzöglingen eröffnet.

Lima ist eine Stadt, die mit den Villenvororten Miraflores und San Isidro etwa 350 000—400 000 Einwohner zählt. In den Vororten leben hauptsächlich Ausländer, in erster Linie Amerikaner, dann Franzosen, Deutsche, Engländer und Holländer. Die meisten dieser Leute sind von ihrer Heimat her gewohnt, gewisse Ansprüche an die Schule zu stellen, denen die hiesige Volksschule in den meisten Fällen nicht gerecht werden kann. Der Grund für die schlechte Qualität der Volksschulen ist darin zu suchen, dass der Lehrer einen lächerlich geringen Lohn bezieht; ein weiterer Grund liegt in der finanziellen Ohnmacht der Gemeinden, die keine Mittel besitzen, um sich ihrer Schulen annehmen zu können.

Dafür blühen die Privatschulen, deren es in Lima Dutzende gibt. Mit zwei bis drei Ausnahmen werden dieselben von ausländischen Lehrorden geleitet. In den staatlichen Mittelschulen werden nur ausnahmsweise Ausländer aufgenommen, da die verfügbaren Plätze meist für die Söhne und Töchter des reichen Landpatriziates bestimmt sind. An ihnen wirken hervorragende Lehrer, die aus Schulen wie Guadalupe und Recoleta kräftige Keimzellen nationalen Denkens gemacht haben.

Als bei Kriegsausbruch die Deutsche Schule geschlossen wurde, weil sie offensichtlich ins Schlepptau des deutschen Propagandaministeriums geraten war, wurde die Frage der Unterbringung der schweizerischen Schulkinder schwierig. Da entschloss sich die Schweizerkolonie, zur Gründung einer eigenen Schule zu schreiten. Ein Schulverein brachte in kurzer Zeit beträchtliche Geldsummen zusammen, und im Frühjahr 1942 erfolgte die Wahl des Schreibers dieser Zeilen zum Leiter und Lehrer dieser Schule. Dabei fiel der Umstand ins Gewicht, dass der Beauftragte mehrere Jahre in Südamerika verbracht hatte, somit die spanische Sprache ausreichend beherrschte.

Infolge kriegsbedingter Pass- und Reiseschwierigkeiten konnte die Reise erst im Februar 1943 erfolgen. Nach einer an unvorhergesehenen Zwischenfällen reichen Ueberfahrt langten wir am 5. April 1943 in Lima an. Es war keine Zeit zu verlieren. Am 3. April hatte das neue Schuljahr begonnen; wollte man auch nur einige Schüler bekommen, musste sofort begonnen werden.

Der Schulverein hatte seinerseits vorgearbeitet: Ein tüchtiger peruanischer Schulmann, Sr. Vera Tudela, war als Vizedirektor angestellt worden, und dieser hatte prompt die nötigen Formalitäten beim Erziehungsdepartement geregelt; ebenso war ein grosses, altes Haus im Olivenpark der Vizekönige gemietet worden, das neben den Schulräumen auch eine vorläufige Lehrerwohnung bot. Auch so blieb noch genug zu tun: Mit einem schweizerischen Schreinermeister mussten Pläne und Masse für Schulbänke angefertigt werden; es fehlte an allem und jedem: Stühle, Bänke, Bücher, Hefte, Wandkarten und Bilder, Bodenwische und Glühbirnen, Abort und Wasserleitung, Schlösser und Schlüssel, Kindergartenenspielzeug . . ., und trotz allem haben wir am 15. April angefangen. Dass dies möglich war, verdanken wir in erster Linie der tatkräftigen Hilfe der ganzen Schweizerkolonie. Meister

Heinrich arbeitete mit seinen Arbeitern fast Tag und Nacht an unsern Schulmöbeln, und was die Geschäftshäuser an Material abgeben konnten, traten sie in grosszügiger Weise ab.

Dann kamen die ersten Anmeldungen. Infolge der späten Schuleröffnung hatten die meisten Eltern ihre Kinder bereits an andern Schulen eingeschrieben, um nicht zwischen Stuhl und Bank zu fallen.

Der erste Schultag . . . Lehrkörper: ein Direktor, ein Vizedirektor, eine Kindergärtnerin, daneben ein Hauswart und ein Chauffeur. Schüler: ein Zweitklässler, ein Erstklässler und drei Knirpse im Kindergarten. Da der Schulomnibus noch nicht fertig gestrichen war, hatte ein Geschäft eine Camionette zur Verfügung gestellt. Das Schulhaus war gross, kahl und leer: keine Schulbank stand darin, keine Wandtafel, kein Kasten, nur unten in der «Direktion» machte sich ein mächtiger Schreibtisch breit. Die beiden einzigen Schüler sassen auf hohen, eiligst entlehnten Stühlen aus der Stube des Direktors und hielten erwartungsvoll ein Heft auf den Knien, und solches tat auch der Direktor, der auf einem dritten Stuhl seinen beiden Zöglingen gegenüber sass.

Bis zum Ende der ersten Schulwoche stieg die Schülerzahl auf vier Erst- und drei Zweitklässler, während der Kindergarten acht Schüler zählte. Als Kindergärtnerin amtete die Frau des Schulleiters.

Inzwischen trafen auch die Schulbänke und Wandtafeln ein, und einige Wochen später verfügte die Schule über ein Minimum an Material. Am 1. August konnte die Schule der Schweizerkolonie zur Besichtigung geöffnet werden. Da bei der geringen Schülerzahl dem Lehrer viel freie Zeit blieb, hatte er Zeit, sich gründlich mit den Problemen des Stoffplans und der Organisation auseinanderzusetzen. Man darf sich die Arbeit des Direktors an einer Schweizerschule in einer südamerikanischen Stadt nicht allzu akademisch vorstellen. Er hat sich bisher u. a. mit folgenden Betätigungen abgegeben: Aufstellen der Stundenpläne und des Lehrstoffes für sämtliche Klassen; Einrichtung und Ueberwachung des Omnibusfahrdienstes; Anstellung und Ueberwachung des Hauspersonals; Buchhaltung mit monatlichen Abrechnungen; Bestellung und Einkauf sämtlichen Schulmaterials, von der Feder und dem Radiergummi bis zum Pneu für den Omnibus; Anfertigung von sämtlichen Plänen und Bauzeichnungen für Schulmöbel; Mahnung säumiger Zahler; eigenhändige Ausführung kleinerer Reparaturen an Wasser und Licht; Anstellung von Handwerkern für grössere Reparaturen und Einrichtungen; Streichen der Letterntafel am Eingang; Anstellung der Lehrer; Durchführung von Schulfesten und hundert Kleinigkeiten mehr. Dies neben einer Belastung von 25—28 Wochenstunden.

Bis Ende des Jahres betrug die Schülerzahl 26. — Das zweite Jahr begann mit 75 Schülern. — Gegenwärtig, am Ende des dritten Jahres, zählt die Schule 30 Kinder in Kindergarten und Vorschule, 22 in der 1., 17 in der 2., 9 in der 3., 8 in der 4., 6 in der 5. und 6 in der 6. Klasse, zusammen 98 Schüler; davon sind etwas mehr als die Hälfte Schweizer.

Der Unterricht:

Da die Schule staatlich anerkannt ist, ist sie verpflichtet, nach den peruanischen Lehrplänen und Bestimmungen zu unterrichten. Ebenso werden die Examen sowie sämtliche Bücher und Rapporte der Schule von der staatlichen Inspektion der Privat-

schulen kontrolliert. Dies bedeutet einen grossen Papierkrieg, der ganz zu Lasten des peruanischen Vizedirektors geht.

Die Unterrichtssprache ist spanisch für alle Fächer. Als erstes Sprachfach wurde an der 1. Klasse Deutsch eingeführt mit 6 Wochenstunden. In der 4. Klasse wird das Deutsche auf 3 Stunden abgebaut zugunsten des Englischen. Der peruanische Lehrplan ist, wie die meisten südamerikanischen Pläne, überladen, d. h. es herrscht ein blindes Vertrauen in den Satz: «Wissen ist Macht.» Das Unglück der peruanischen Lehrpläne liegt darin, dass bei jedem der häufigen Regierungswechsel ein an und für sich nicht schlechtes Unterrichtsprogramm von eifrigen, begeisterten Schulmännern durch ein neues ersetzt wird, dem die letzten Offenbarungen und Entdeckungen der pädagogisch-psychologischen Fachliteratur zugrunde liegen. So hat kein Programm Zeit, sich zu bewähren, kein Lehrer hat Zeit, sich mit den Anforderungen des Programms vertraut zu machen, kein Seminar kann die nötigen Lehrer für dessen Durchführung heranbilden. Die schwierigste, vielleicht unlösbare Aufgabe des Schweizer Lehrers liegt darin, den peruanischen Lehrplan mit schweizerischen Unterrichtstraditionen zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen. Obligatorisch für alle Schüler ist der Unterricht in Schweizergeschichte und -geographie. Dadurch leistet die Schule wertvolle Pionierarbeit für die bessere Kenntnis unseres Heimatlandes.

Ziele:

Unser nächstes Ziel besteht in der Errichtung eines Eigenbaues, wofür wir gegenwärtig in den Vorarbeiten stecken. Die Finanzierung dieses Baues soll durch die Schweizerkolonie allein erfolgen, wobei zu beachten ist, dass die «Escuela Pestalozzi» bisher, ausser den Reisebeiträgen des Auslandschweizersekretariates der NHG. und der entgegenkommenden Ueberlassung von Schulmaterial durch den Schweizerischen Lehrerverein, keinen Rappen Bundessubvention bezogen hat, trotz des unvermeidlich ungünstigen Geschäftsabschlusses der ersten Jahre.

Eng verbunden damit ist die Frage des Weiterausbaues der Schule. Bisher, und auch nächstes Jahr, besteht die Schule aus Kindergarten, Vorschule und vier Jahren gemischter Knaben- und Mädchenprimarschule (das Gesetz schreibt vom 4. Schuljahr an Geschlechtertrennung vor) sowie aus je 5. und 6. Klasse Knabenprimarschule und Mädchenprimarschule. Von 1947 an gedenken wir, je eine Knaben- und Mädchenmittelschule aufzubauen und diese beiden Schulen unabhängig weiterzuentwickeln bis zur Hochschulreife. Dies ist ein Programm auf fünf Jahre und erfordert selbstredend grosse Opfer von seiten der Schweizerkolonie. Die hiesige Kolonie ist gewillt, dieses Opfer zu bringen.

Wieweit bleibt eine solche Schule eine Schweizer-schule? Wir halten fest am Grundsatz, dass in der Primarschule mindestens 50 % Schweizer Schüler sein sollen. Bei der Mittelschule ist dies anders. Es ist ausgeschlossen, auch nur die Hälfte einer Mittelschulklasse mit Schülern schweizerischer Herkunft zu füllen. Darin liegt auch nicht ihre Aufgabe; die Mittelschule soll vielmehr, unter schweizerischer Leitung, mit vorwiegend schweizerischem Lehrpersonal und Material, innerhalb des peruanischen Unterrichtswesens die erzieherische Tradition der Schweiz verkünden, sie soll durch ihre Qualität das Interesse des Auslandes für unseren wichtigsten Exportartikel, näm-

lich unser Bildungswesen, wachrufen, die Entsendung von schweizerischen Lehrern an peruanische Schulen und von peruanischen Mittelschulabsolventen an schweizerische Hochschulen fördern. Gegenwärtig ist die Schweiz das einzige Land in Europa, das über eine allgemein zugängliche, ununterbrochene Unterrichtstradition verfügt.

Diese doppelte Zielsetzung: Schweizerschule und Landesschule erklärt auch die an und für sich unbefriedigende Dreisprachigkeit. Das Deutsche wollen wir nicht opfern als Unterrichtssprache und ohne Englisch können wir nicht bestehen.

Das sind einige Sorgen und Fragen, die uns gegenwärtig berühren und die eigenartige Lage unserer Schule kennzeichnen.

Lima, November 1945.

Dr. K. Huber.

Ausländisches Schulwesen

Vorbildliche Hilfe an englische Seminaristen

Die Anmeldungen zu den Lehrerseminarien sind in allen Ländern zurückgegangen, und überall geht man einem grossen Mangel an Lehrkräften entgegen. Das englische Unterrichtsministerium will den angehenden Lehrern in grosszügiger Weise entgegenkommen. Sämtliche Schulgelder wurden an den Seminarien gestrichen. Im weitern erhalten die Seminaristen, die in Internatsschulen ausgebildet werden, grosse Erleichterungen bei der Berechnung für Kost und Logis. Diese Abgaben werden je nach dem Einkommen der Eltern gestaffelt. Beträgt dieses Einkommen weniger als 6000 Fr., so hat der Seminarist nichts zu bezahlen. Bei 7000 Fr. zahlt er 200 Fr., bei 10 000 schon 500 und bei 15 000 macht es 1100 Fr. im Jahr, bei 20 000 Fr. sogar 2100 Fr. Damit wird der Zugang zu den Seminarien für alle Volksklassen möglich, wie sich's für eine Demokratie ziemt.

hg. m.

Das Vereinsrecht

gilt auch für die Seminaristen in Schweden

Der Rektor eines schwedischen Lehrerseminars widersetzte sich dem Versuch, dass sich seine Seminaristen zu einem Verein zusammenschlossen. Dieses Verhalten des Rektors rief einer scharfen Kritik in der Tagespresse, die sich für die Schüler einsetzte. Darin hiess es, die Seminaristen wollten auf diese Weise sich Einblick und Verständnis für die gesellschaftlichen Zusammenhänge verschaffen, die sie in der Schule ja doch nicht erhielten. Sie lernten wohl die Gebissformel für Katzen und anderes, aber über das, was täglich um sie vorgehe, wüssten sie nicht Bescheid. Die Zeitung findet, dass es vor allem intelligente und aufgeweckte Schüler seien, die sich auf diese Weise weiterbilden möchten.

hg. m.

Kurse über die Alkoholfrage werden subventioniert — in Schweden

In der Zeit vom 1. bis 20. Juli fanden in Schweden Ausbildungskurse über die Nüchternheitsbestrebungen statt. Der Staat richtet an die Kursteilnehmer Subventionen im Betrage von Fr. 100.— aus. Daneben erhalten die Interessenten noch zusätzliche Stipendien für Reise und Unterhalt von seiten der Abstinenzvereine. Als Teilnehmer kommen vor allem Lehrer und Leiter von Jugendvereinen in Betracht.

hg. m.

Reisestipendien für schwedische Volksschullehrer

Der Ausschuss des schwedischen Lehrervereins ist in der Lage, an zwei oder mehrere Gesuchsteller, welche in den Jahren 1923 bis 1938 ihre Examen abgelegt haben, Reisestipendien aus einem Fonds auszurichten. Damit sollen Studienreisen in Schweden oder im Ausland ermöglicht werden für schwedische Lehrer, welche die neueren pädagogischen Strömungen kennenlernen möchten. — Kommt so etwas auch einmal für die Schweiz in Betracht? hg. m.

Russisch in englischen Schulen

Ein Komitee, welches den Sprachunterricht in England fördern will, hat eine notorische Unkenntnis der Engländer auf sprachlichem Gebiet festgestellt. Diesem Mangel soll abgeholfen werden, wobei eine besondere Förderung das Russische erhalte. An den Universitäten müssten künftig qualifizierte Lehrer für die russische Sprache ausgebildet werden. hg. m.

Die neue Nebenklasse

Gewidmet
dem Klassenverein 1899/1903 des Seminars Küsnacht
bei Anlass des Hinschiedes eines Kollegen

*Bald fünf Jahrzehnte sind es, dass wir herzbekommen
zum erstenmal in Küsnacht uns zusammenfanden,
den Kopf voll Bangigkeit und Zuversicht benommen,
im Marterfeuer unsrer ersten Prüfung standen.*

*Nach A und B und C, nach unsrer Väter Namen,
schied uns das starre Los in zwei getrennte Klassen.
Vier Jahre fiel auf uns jedweder Kenntnis Samen,
mehr als der aufgeschlossene Boden mochte fassen.
Wir schritten heil durch neuer Prüfung Fegefeuer,
versengt vielleicht das Haar, verbrannt der Mund, die Hand,
und gründeten zu unsrer Qualen Abschiedsfeier
den beide Klassen in sich schliessenden Verband.*

*Die Zeit verrann. Schon naht der Jüngling sich dem Greise,
vergeblich sträubt dagegen sich in uns der Mann.
Des Lebensabends düstere Schatten nehmen leise
mit weher Trauer uns in ihren harten Bann.*

*Der alten Kameraden aufgeschlossene Reihen,
sie lockern mühslich sich. Manch einer schreitet vor
mit starrem Blick, entgegen der Vollendung Weihen,
und schwindet unserm Aug im schwarzbeschlagenen Tor.*

*Der engen Türe unsrer neuen Nebenklasse,
der Nebenklasse, die der Tod sich auserkoren,
in die wir alle rücken durch die schmale Gasse,
die kein Entweichen kennt für den, der je geboren.*

*Noch sind der Bänke viele leer im weiten Raume
des neuen Klassenzimmers; wenige nur besetzt
von den Gestalten, die mit uns im fernen Traume
der ulkigernsten Lehrer fröhlich sich ergötzen.*

*Für jeden steht der Platz bereit — so mahnt die Stunde.
Heut nicht, doch morgen schon — wer kann von uns es wissen? —
trifft ihn der letzten Prüfung Aufgebot die Kunde,
muss er die Welt mit uns, wir ihn für immer missen.*

*Zur letzten Prüfung werden alle wir gerufen.
Ein ganzes Leben stand uns zu, sie zu bestehn.
Durch Leid und Freud erklimmen wir der Einsicht Stufen
und können demutvoll den Weg hinübergehn.*

Alfred Traber.

† Rektor Wilhelm Schmidt, Therwil

Mit dem allzu frühen Hinschiede von Herrn Rektor W. Schmidt in Therwil hat die Bezirksschule Therwil ihren umsichtigen, arbeitsfreudigen und erfolgreichen Vorsteher, die Baselbieter Lehrerschaft einen treuen, tüchtigen und stets hilfsbereiten Kollegen und die Basellandschaftlichen Lehrerversicherungskassen ihren langjährigen, weithlickenden und sachkundigen Präsidenten verloren. Obschon der Tod als Erlöser an das schmerzvolle und lange Leidenslager unseres Freundes getreten ist, können alle, die während vieler Jahre mit ihm gearbeitet und ihm sonst nahe gestanden haben, seinen so frühen Heimgang noch nicht fassen.

Wilhelm Schmidt ist im basellandschaftlichen Pflingen aufgewachsen. Seine eher harten und mühevollen Jugendjahre — er verlor frühzeitig seine Eltern — haben ihn zu einem ernsten und tiefreligiösen Menschen werden lassen. Nachdem er die Schulen des Basellbietes durchlaufen, besuchte er die Obere Realschule in Basel, wo er sich nach glänzend bestandener Matura an der dortigen Universität dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften widmete. Im Jahre 1910, nach bestandener Prüfung als Mittellehrer, übernahm er ein Vikariat an der Untern Realschule in Basel, der dazumal der bekannte und erfolgreiche Pädagoge, Herr Dr. X. Wetterwald, als Rektor vorstand. Obschon ihn Hr. Dr. Wetterwald gerne an seiner Schulanstalt behalten hätte, zog W. Schmidt ein Wirkungsfeld auf dem Lande vor, und so kam er 1911 nach der Bezirksschule Therwil, die er als Schüler gut kannte, und der er Zeit seines Lebens treu geblieben ist. Seine Schularbeit war von einer ernsten und strengen Sachlichkeit getragen. Wie an sich selbst stellte er auch an seine Schüler grosse Anforderungen, immerhin ohne Unmögliches zu verlangen. Daher war seinem Unterricht auch ein voller Erfolg beschieden. In Arbeitstreue und Pflichtbewusstsein war er seinen Kollegen und Schülern stets ein leuchtendes Beispiel. Dabei blieb er der bescheidene und gerechte Mann, bei dem niemand ohne Erfolg Hilfe suchte. Ausser seiner gesegneten Schultätigkeit leistete er seiner Gemeinde Therwil, die ihm zur eigentlichen Heimat geworden war, als Gemeinderat und Gemeindeschreiber gerade in den schweren Kriegszeiten hervorragende Dienste. Die Erziehungsbehörden des Kantons haben seine Tüchtigkeit und sein methodisches Geschick bald erkannt und ihm unter anderm das Amt eines Experten für Turnschulen und eines Examinators für Mathematik bei den Primarlehrerprüfungen übertragen. Im kantonalen Lehrerverein arbeitete er in den 20er Jahren als Vorstandsmitglied eifrig mit. Im Jahre 1932, nach dem Rücktritt von Rektor E. Stählin, übernahm er das Rektorat der Bezirksschule Therwil, das er bis zu seinem Tode inne hatte.

Was er als Präsident der Baselland. Lehrerversicherungskassen geleistet hat, lässt sich im engen Raume eine Nachrufes nicht fassen. Seine letzte aufopfernde Tätigkeit für die Kassen galt bis zu seiner im Dezember letzten Jahres erfolgten Erkrankung dem grossen Plane der Verschmelzung der Lehrerversicherungskassen mit der kantonalen Beamtenversicherungskasse. W. Schmidt ist von jeher für eine möglichst günstige Lösung für die Belange der Lehrerschaft mit allen Kräften eingestanden. Er erkannte diese Lösung in der Fusion der beiden Kassen, in der er die einzige Gelegenheit, der Baselbieter Lehrerschaft die gleichen Renten wie die der Beamten zu sichern, erblickte. Noch

auf seinem überaus schweren Krankenlager, das er übrigens heldenhaft und tapfer ertragen, war seine stete Sorge das Schicksal der Kassen, und es war für ihn ein grosser Trost und eine Erleichterung, als die Verwaltungskommission ihn versichern konnte, dass nun alle Vorbereitungen zur Verschmelzung vollendet seien und dass es nur noch der Sanktion durch die kantonalen Behörden, d. h. des Regierungsrates und des Landrates, bedürfe, um dem schönen und segensreichen Werke Gesetzeskraft zu geben. Für seine Mitarbeiter an diesem Werke ist es eine bittere und zugleich traurige Gewissheit, dass der Schöpfer des Werkes dessen Krönung selber nicht mehr sollte erleben dürfen.

Die Bestattungsfeierlichkeiten haben am 29. Juli in Therwil einer grossen Öffentlichkeit die aufrichtige Verehrung und Wertschätzung und Liebe, deren sich der Verstorbene erfreuen durfte, gezeigt. Das Bild, das die Vertreter der Gemeinde- und Schulbehörden in ihren Ansprachen aufzeigten, war das eines verdienten und erfolgreichen und beliebten Schulmannes, aber auch eines aufrechten und hilfsbereiten, stets bescheidenen Bürgers und nicht zuletzt das Bild eines religiösen und wertvollen Menschen im besten Sinne des Wortes.

Wilhelm Schmidt hinterlässt nicht nur in seiner Familie, in seiner Gemeinde Therwil, sondern auch in seinem übrigen grossen Wirkungskreis und bei seinen Mitarbeitern eine empfindliche und schmerzliche Lücke. Sein Andenken bleibt bei allen, die ihn gekannt, geschätzt und geliebt haben, im Segen. Die Erde sei ihm leicht!

G. K. L.

Aus der Pädagogischen Presse

Kulturkampf?

Die Sektion Oberhasli des Bernischen Lehrervereins hat im Berner Schulblatt vom 16. Februar 1946 eine Resolution gegen den Jahresbericht des (privaten) Evangelischen Seminars auf dem Muristalden (Direktor ist Pfarrer A. Fankhauser) veröffentlicht, die zu einer interessanten Auseinandersetzung führte. Die Entschliessung lautete:

1. Im Gegensatz zu Dir. Fankhauser sehen wir die Aufgabe der Schule in der Menschenbildung im Sinne Pestalozzis. (9 : 6 Stimmen.)

2. Wir lehnen eine Bevormundung der Schule durch die Kirche ab. (13 : 1 Stimmen.)

3. Wir fordern Kolleginnen und Kollegen auf, ähnlichen Vorstössen gegenüber wachsam zu sein. (9 : 6 Stimmen.)

Der beanstandete Aufsatz des Theologen enthielt in einem Teil, der sich mit den konkreten Verhältnissen der Landeskirche befasst, u. a. folgende Stellen:

«Das geschieht am besten so (das Zusammenarbeiten von Pfarrer und Lehrer, Red.), dass der Pfarrer die Schule sehr oft aufsucht, und zwar nicht in der Absicht, den Lehrer zu bevormunden, wie das überhaupt nicht Aufgabe der Kirche sein kann, sondern vor allem darum, weil die Schule ja auch seine Sache ist. Er kann hier manches lernen, er kann aber auch dem Lehrer manche wertvolle Anregung vermitteln. Damit ist der Kontakt zwischen Kirche und Schule auch schon äusserlich dokumentiert. Dieses Erste ruft wie von selbst einem Zweiten; einer nähern Gemeinschaft zwischen Pfarrer und Lehrer. In freien Zusammenkünften literarischer oder musikalischer Art wird der Faden geknüpft, der dann von selbst in verschiedenen Richtungen weitergesponnen wird. Mit dieser Verbindung wird ein Doppeltes erreicht: *Zunächst wird ohne eigentliche Absicht eine gewisse Kontrolle über den Religionsunterricht von der Kirche her ermöglicht, und dann findet besonders der junge Lehrer, der mit kaum zwanzig Jahren das Seminar verlässt, den*

für seine Sache richtigen Rückhalt.» (Redaktionelle Hervorhebungen.)

«Die Kirche hat schliesslich auch ein Wächteramt auszuüben über den *Geist der Zeit*. Der Lehrer hat nicht die umfassende Bildung, dass er ohne weiteres zu dieser Aufgabe befähigt wäre.»

In einer fast vollzählig besuchten Konferenz der gleichen Sektion vom 13. März distanzierte sich diese von der Resolution. Auch im «Berner Schulblatt» nahm ein Einsender dagegen Stellung. Das mag, wenn man den Wortlaut losgelöst von allen Hintergründen ansieht, auffallen. Es wurde aber der ersten Konferenz vorgeworfen, sie sei unter Führung von Anthroposophen gestanden, obschon von den 18 Teilnehmern (von total 40 Mitgliedern) nur 4 dazu gehören und die Autoren der Resolution nicht zu ihnen zählen. Der «Erfolg» der 2. Konferenz, an welcher Präsident und Aktuar ihr Amt spontan und freiwillig niederlegten, ist wohl einem demagogischen Angriff von Dr. Bäschlin, Direktor der privaten «Neuen Mädchenschule», Bern (zugleich ist es evangelisches Seminar) zuzuschreiben, der den Streitfall in raffinierter Weise im «Oberhasler» (5. März 1946) so auszulegen wusste, als ob der Protest der Lehrer, bzw. die 1. Resolution ein Angriff gegen das Evangelium bedeutet hätte und nicht nur, wie es tatsächlich der Fall war, die Ansicht des Seminarleiters von Muristalden (Pfr. Fankhauser) ablehnte. Offenbar wollte sich die Mehrheit nicht den Anschein geben, irgendwie gegen das Christentum eingestellt zu sein und noch weniger, dem Verdachte, an die Weltanschauung der Anthroposophen gebunden zu sein.

Es ist sehr bemerkenswert, festzustellen, wie ein Redaktor des Evangelischen Schulblattes (im speziellen Fall der Vizepräsident des Evangelischen Schulvereins, F. Wittwer), den Fall beurteilt, indem er schreibt:

«Das Auffallende und in gewissem Sinne Neue an der Resolution ist, dass hier nicht vom Standpunkt der Staatsschule gegen eine «Bevormundung» der Schule durch die Kirche Stellung genommen wird, sondern von ausgesprochen weltanschaulich bestimmter Seite her.» (Nr. 7/8, 1946.)

Damit wird (auf falscher Basis, aber grundsätzlich beachtenswert) zugegeben, wie stark die neutrale Volksschulidee verankert ist. Man wendet sich nicht gegen sie, wenn sie neutral ist, jedoch verwendet man die tief verankerte Autorität der christlichen Konfession leidenschaftlich gegen Glaubensformen, die «andern Geistes Kinder» sind und sich vielleicht unversehens an die Stelle mehr oder weniger «stillsitzender» Mächte einschleichen könnten.

Das Eindringen «verkappter Religionen» oder von Pseudoreligionen entspräche nie einer im besten Sinne des Wortes neutralen Volksschule. Sie muss *jede* Bevormundung ablehnen und wahrhaft neutral in ihrer eigentlichen Unterrichts- und Erziehungsaufgabe nur dem Geist der allgemeinen humanistischen Christlichkeit verpflichtet bleiben, dem Streben nach Güte und Nächstenliebe, Freiheit und Rechtlichkeit, Wahrheit und Schönheit und dies immer in einer Weise, dass niemand beeinträchtigt werde oder andere beeinträchtigen in der Glaubens- und Gewissensfreiheit — soweit diese in den weiten Rahmen schweizerischen demokratischen Wesens hineingeht. Dann bleibt ihre Stellung unantastbar. Die Freiheit der vielen konfessionellen Gebilde aber muss auf den Kreis der Gläubigen und derer, die ihren persönlichen Glauben in Freiheit suchen wollen, beschränkt bleiben.

Dass im Haslital auch nur einen Augenblick lang der Schein vorlag, dass ein neuer «Glaube» sich an die Stelle eines andern, der durch Tradition und Gefühlswerte stark verankert ist, sich vordrängen wolle, hat die Position des Vorstandes der Lehrerkonferenz offenbar geschwächt, obschon er sachlich gar nichts getan hatte, was angreifbar ist. In dieser Beziehung ist der Fall taktisch lehrreich. **

Aus der Presse

Uebergang zur Antiqua

Die Schweizerische Lehrerzeitung hat schon im Jahre 1873 bewusst die Antiqua als Druckschrift eingeführt, weil diese eine Voraussetzung für eine gleichzeitig versuchte kühne Orthographiereform war. Die weitgehende Vereinfachung der Rechtschreibung hatte aber katastrophalen Abonnentenrückgang zur Folge, und so wurde sie bald Stück um Stück abgebaut und schliesslich 1878 — nach 5 Jahren — der Anschluss an die offizielle Orthographie wieder voll erreicht. Die Antiqua, in unserer schönen Bodoni-Schrift, ist aber bis heute geblieben.

Es ist interessant, festzustellen, dass, 73 Jahre später als die SLZ, grosse Tageszeitungen durch die Kriegsfolgen gezwungen werden, die Antiqua als Druckschrift einzuführen mit der Begründung, dass die stark verbrauchten Fraktursätze nicht mehr ergänzt werden können. Man kann demnach annehmen, dass derselbe Vorgang nach und nach das ganze Druckgewerbe erfassen werde. Das hat seine Auswirkung auf die Schule und muss in seinen Folgen rechtzeitig in Betracht gezogen werden.

Da die Abonnenten auf Änderungen ihrer alten Gewöhnungen sehr empfindlich, vor allem durch Abbestellungen reagieren, hüten sich die Zeitungen vor «gefährlichen Neuerungen» und bleiben solange wie möglich beim angewöhnten Satzspiegel und Schriftbild.

Mit der allgemeinen Einführung der Antiqua als Druckschrift rückt auch die Möglichkeit der Kleinschreibung der Substantive etwas näher. Denn die Antiquadruckschrift ist — gründliche Ueberlegungen und Beobachtungen zeigen dies unabweisbar — die unabdingbare Voraussetzung für die erwähnte Seite der Orthographiereform. Erst wenn die Schriftumstellung allgemein durchgeführt ist, kann mit einiger Erfolgsaussicht das Problem der Kleinschreibung diskutiert werden. Früher sind die Voraussetzungen dazu nicht gegeben.

Das bedeutet nicht, dass die «Wächterstelle» des «bundes für vereinfachte rechtschreibung» nicht dauernd besetzt bleiben soll. **

Anstaltsreform

Der gegenwärtige Stand der Anstaltsreform wird von Dr. W. Rickenbach in Heft 7 (Juli 1946) der «Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» systematisch dargelegt. Sie kommt u. a. zur Feststellung, die an dieser Stelle anlässlich der Besprechung über den Fall «Sonnenberg» schon längst vorweggenommen wurde: die gemeinnützigen Erziehungsanstalten können ihre Aufgaben ohne regelmässige Betriebszuschüsse der öffentlichen Hand nicht lösen. «Ohne sie wird nur eine Anstalt in ausnehmend privilegierter Stellung (grosse Zinseinnahmen aus eigenem Vermögen, beträchtliche Gönnerbeiträge oder gut rentierende Anstaltsbetriebe (z. B. Wäscherei) auf die Dauer auskommen.» (Aus dem Bericht.)

In der gleichen Nummer sind auch die Richtlinien für das «Dienstverhältnis des Personals» festgelegt. U. E. sollte dabei *Leiter, Lehrerschaft* und übriges «Personal» grundsätzlich auseinandergehalten werden. **

Professur für Philosophie und Pädagogik an der ETH

Zum ordentlichen Professor für Philosophie und Pädagogik an der Freifächerabteilung der ETH wurde Prof. Dr. *Pierre Thévenaz*, von der Universität Neuenburg (Bürger von Bullet [Waadt] und Neuchâtel) gewählt. Der 1913 geborene Gelehrte war zuerst Gymnasiallehrer in Neuenburg; er gelangte als mehrjähriges Mitglied des Anthropologischen Instituts der Stiftung Lucerna an der Universität Basel (Leitung Prof. Dr. Paul Häberlin) zur vollen Beherrschung der deutschen Sprache, wurde hierauf Privat-Dozent für Philosophie an der Universität Neuchâtel. Kurz vor seiner neuen Wahl an die ETH war er in Neuchâtel zum Professor für Philosophie ernannt worden. Es ist sehr erfreulich, wie sich nun immer deutlicher der philosophische Nachwuchs schweizerischer Herkunft an unseren Hochschulen abzeichnet. Zum Teil ist dies der Sidler-Brunnerschen Stiftung Lucerna zu danken, die am obgenannten Institut geeigneten Doktoren der Philosophie eine finanziell ungesorgte dreijährige Vorbereitung auf die rein wissenschaftliche Laufbahn in Philosophie, Psychologie und Pädagogik ermöglicht oder die Herausgabe entsprechender Arbeiten erleichtert. **

Mitteilung der Redaktion

Sonderdrucke des in Nr. 31 und 32 erschienenen Aufsatzes über *Carl Spitteler* können auf dem Sekretariat des Schweiz. Lehrervereins zum Preise von Fr. 1.— bezogen werden.

Bücherschau

Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte — *Etudes suisses d'histoire générale* — *Studi svizzeri di storia generale*, herausgegeben von *Werner Näf*. Band 3, 274 S. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Leicht kart. Fr. 12.—.

Schon zweimal hatten wir Gelegenheit, auf diese neue Publikationsreihe der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz hinzuweisen. Diese «Beiträge» wollen den Schweizer Historikern Gelegenheit bieten, sich zu Themen der allgemeinen Geschichte zu äussern. Der 3. Band umfasst acht Abhandlungen: Der Geist der alt-burgundischen Gesetze (Hans Fehr), Die Aera in den Städten (Hans Strahm), Friedrich der Grosse als Historiker (Leonhard v. Muralt), Edmund Burke und die deutsche Staatsphilosophie im Zeitalter der Romantik (Hans Barth), Barthélemy, französischer Botschafter bei der Schweiz. Eidgenossenschaft 1792—1797, über Bern (Hans Utz), Staatsverfassungen und Staatstypen 1830/31 (Werner Näf) und in französischer Sprache Talleyrand et la rive gauche du Rhin (P. Mantoux), Les influences universitaires sur l'écllosion du sentiment national allemand au 15^e et 16^e siècle (Sven Stelling-Michaud). Zu den Abhandlungen kommen noch drei Miscellen von Konrad Müller, Jacques Freymond und Ernst Walder, ein Forschungsbericht von Anton Largiadèr und der Hinweis auf das Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft von Hans Nabholz.

Es wäre reizvoll, auf die eine oder andere Arbeit einzutreten (z. B. die Stellung Vergerios 1550), doch gestattet der zur Verfügung stehende Raum eine eingehende Würdigung nicht. Wir empfehlen den Band besonders den Kollegen, die an einer Mittelschule Geschichte unterrichten. fbl.

Ruth Blum: *Der gekrönte Sommer*. 24 S. Verlag: Huber & Co., Frauenfeld. Leinen.

Es ist das Sommererlebnis einer Ostschweizer Tochter im Waadtländer Jura: Landschaft, gutes altes welsches Erbgut, verhaltene und ausbrechende Leidenschaft, Zwiespalt der Gefühle und Rückkehr ins Studium. Zwei Motive heben die Erzählung aus dem Rahmen herkömmlicher Konflikte. Zunächst einmal die bei Frauen so seltene, untrügliche Schau ins Reich der Pflanze und ihren Lebensraum, aber auch jenes Helldunkel jurassischer Hochmoore im Sommer. Dann wagt sich die Erzählerin in das Gebiet jener Dekadenten, der Letzten einer langen Kette, hineingeboren in eine Zeit, die nicht die ihre sein kann. Wo die Symptome ins Schizophrene hinüberwechseln, gelingt manche eindrucksvolle Einzelheit, im ganzen aber bleibt ein Erdenrest, nicht peinlich, aber als ungewohnte Last zu tragen, wie sie beim ersten Werk der Dichterin kaum zu verspüren war. — Manche Seite eignet sich zum Vorlesen als vorbildliche Naturschilderung. H. S.

La Rochefoucauld (Uebersetzung Kurt Jung). *Maximen*. 79 S. Rex-Verlag, Luzern. Pappband. Fr. 2.50.

Es gibt eine Verantwortung des Gebildeten gegenüber der Sprache, eine Art Sprachgewissen, das die Schönheit der Sprache reinzuhalten und ihrem Lebensgesetz zu entsprechen sucht. Dieses in unsern Tagen so selten gewordene Streben nach Vollendung des verbalen Ausdrucks zeichnet die Uebertragung der «Maximen» La Rochefoucauld's von Kurt Jung aus.

Die Uebersetzung gepflegten Stils stellt an und für sich schon hohe Anforderungen an das Einfühlungs- und Ausdrucksvermögen. Das musste erst recht so sein bei den feingeschliffenen und ausgewogenen Betrachtungen des Welt- und Menschenkenners La Rochefoucauld. Es war nicht leicht, in das von anderem Geiste belebte Deutsch umzugießen, was nach Inhalt und Form so wesentlich französisch ist. Soweit sie lösbar war, hat der Uebersetzer die Aufgabe zu lösen vermocht. Dabei hat er dem Worte des Autors die Treue gehalten, die der Nachbildende dem schaffenden Künstler immer schuldet. Wir wünschen daher den «Maximen», diesem immer wieder packenden Ausdruck alten französischen Geistes, im neuen deutschen Gewand die verdiente Verbreitung. Dr. P. F.

Das Heimatbuch, erdacht, gestaltet und herausgegeben von Franz A. Roedelsberger. Inter-Verlag A.-G., Zürich. Kart. Fr. 8.50, teilweise billiger. Nur beim Verlag erhältlich.

Die Segantinibilder auf dem Deckel lassen etwas Gediengenes erwarten, und man wird nicht enttäuscht. Die 200 Bilder — Reproduktionen photographischer Aufnahmen — zu betrachten, ist ein Genuss. Die ersten dreissig sollen die Schöpfungsgeschichte illustrieren. Alles aber sind Bilder aus unserer Heimat, vorab aus den Alpen und Alpentälern, doch auch aus Mittelland, Innerschweiz, Jura und Tessin. Es sind nicht nur gute Aufnahmen, sie sind auch mustergültig zusammengeordnet. Meistens wird Verwandtes nebeneinander gestellt, gelegentlich auch Gegensätzliches, so dass das eine des andern Eigenart noch verstärkt hervorhebt: Wachsendes Zürich und Toggenburger Hof-siedlungen, oder Gartensiedlung Neubühl und eine Halde im Simmental. Das ganze Buch scheint dem Betrachter fast nur Bild zu sein; immer aber ist auch ein Geleitwort beigefügt, doch so knapp, dass es, trotz Wiederholung in den beiden andern Landessprachen, nicht stört. Alles in allem: ein herrliches Buch, ein Heimatbuch! Kolleginnen, Kollegen, kauft es für euch und eure Kinder! Ihr werdet immer wieder darnach greifen. (Bestellung nur beim Verlag). R. S.

Rudolf Laemmel: «*Physik für jedermann*». 311 S. Verlag: Werner Classen, Zürich. Leinen.

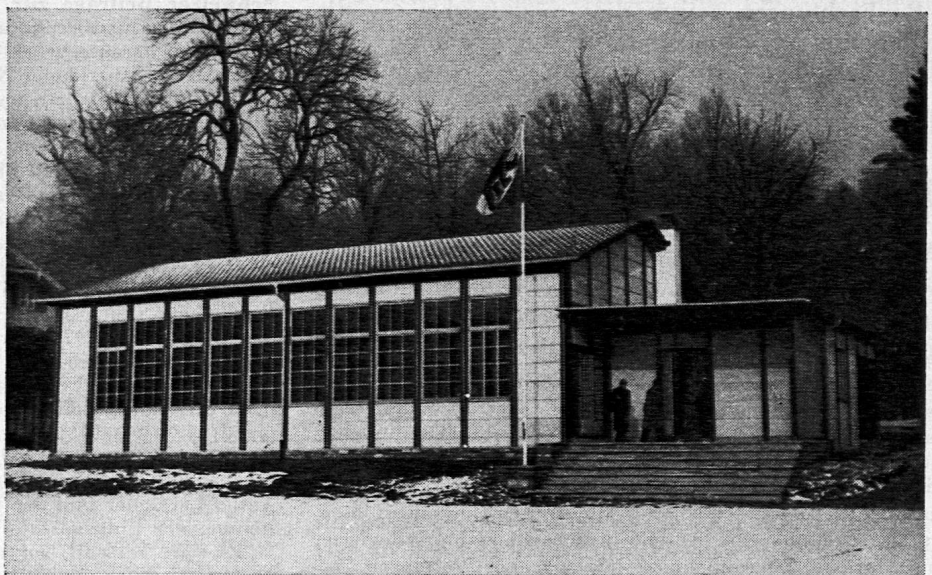
Dem bekannten Schriftsteller und hervorragenden Lehrer Dr. Rudolf Laemmel ist es vortrefflich gelungen in seinem, im Werner-Classen-Verlag erschienenen Buche «Physik für jedermann», die weltbewegenden Probleme modernster und klassischer Physik in sehr anschaulicher Weise darzustellen.

Der Autor wagte es auch, die Begriffe und Grundlagen der klassischen Physik einer allgemein verständlichen, kritischen Beleuchtung zu unterziehen und damit den Leser die Grenzen der Gültigkeit physikalischer Begriffe und Gesetze erkennen zu lassen.

Das reich illustrierte, sehr interessante und leicht verständliche Buch ist eine wertvolle Neuerscheinung und sollte von jedem Gebildeten angeschafft werden. J. L.

DIE *Durisol* -TURNHALLE

für einfache oder kombinierte Zweckbestimmung, ist rasch erstellt und billig im Betrieb durch die hochisolierende, dauerhafte Raumumhüllung aus fabrikfertigen, sorgfältig durchgebildeten Wand-, Boden- und Deckenelementen.



DURISOL A.-G. FÜR LEICHTBAUSTOFFE — DIETIKON

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

AUGUST 1946

12. JAHRGANG, NR. 4

Der Jugendbuch-Preis 1946

des Schweizerischen Lehrervereins, dem sich der Schweizerische Lehrerinnenverein angeschlossen hat, wurde der Berner Schriftstellerin

ELISABETH MÜLLER

für ihr Gesamtschaffen zugesprochen.

Als hervorragende schweizerische Jugendbücher wurden von der Jugendschriftenkommission des SLV bezeichnet:

Selina Chönz und Alois Carigiet:

Schellen-Ursli. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Hans Witzig:

Fortunatus. Verlag Francke, Bern.

Elisabeth Müller

Es kommt nicht von ungefähr, dass Elisabeth Müllers Jugendbücher zu jenen gehören im Katalog «Das gute Jugendbuch», die mit B ausgezeichnet wurden und damit besonders den Jugendbibliotheken zu Stadt und Land empfohlen werden und das immer wieder, seitdem die Frühwerke der Dichterin in den Jahren 1916—1919 erschienen sind. Wenn wir bedenken, dass unterdessen die Jugendschriftenkommission zu wiederholten Malen den Katalog hat revidieren müssen und dass diese Kommission selber sich beständig verändert und neuen Anschauungen gerecht wird, so dürfen wir daraus schliessen, dass das Werk der diesjährigen Preisträgerin allen Wandlungen des Urteils standgehalten hat und, wie uns Bibliothekare und Buchhändler versichern, sich beständiger Beliebtheit bei jung und alt erfreut. Es liegt nahe, sie auch in dieser Auswirkung einer Johanna Spyri nahezustellen, deren Bücher immer wieder gekauft werden von Müttern, die selber als Kinder davon begeistert waren.

Durch Elisabeth Müllers Bücher fliesst ein Grundstrom dichterischer Nahrung, der uns wie eine beruhigende Sicherung gegen enervierende und kurzlebige Erscheinungen auf dem Büchermarkt der Gegenwart vorkommt. Da ist Stoff für die Befriedigung der Bedürfnisse des Gemütes, des Geistes, der Phantasie und des sittlichen Strebens. Ihre Geschichten strömen unmittelbare Anteilnahme am kleinen und grossen Geschehen ihrer Kinderhelden aus. Dass diese Erzählungen auch gern von Erwachsenen gelesen werden, «die sich mit ihnen freuen» — wie die Verfasserin den Titeln der ersten Bücher beifügt — ist ein Beweis der

dichterischen Substanz. Ihre Bücher wenden sich an die Kinderseele, aber, wie uns scheint, von Werk zu Werk mehr, ebenso sehr an die Volksseele. Kinder und Erwachsene erleben hier Menschen ihrer Umgebung, Spannung, Heiterkeit, leuchtend aus einem frohen und gläubigen Herzen heraus. Elisabeth Müller mutet zwar den jungen Lesern oft viel Verständnis für die Konflikte der Erwachsenen zu, aber umgekehrt lernen die Aeltern auch die Kinder in ihrem Wesen kennen. Viele ihrer Bücher kann man sich wie selten andere als Familienbücher denken, die während vieler Tage als Vorlesestoffe eine Lesegemeinschaft schaffen. Elisabeth Müllers Jugendbücher bleiben einem engen Stoffgebiet treu. Alle ihre Geschichten, vom «Vreneli» bis zu den «Kummerbuben» haben als Schauplatz fast ausschliesslich die Familie auf dem Lande, in ihrem geliebten Emmental. Hier schöpfte sie in ihrer Kindheit die reichen Beobachtungen an Menschen und Tieren. Hier kam sie auf den Pflichtgängen ihres Vaters, des Pfarrers, in das Milieu der Armut, der Krankheit, des bäuerlichen Hofes, deren Atmosphäre sie eindringlich und warm erstehen lässt.

Auch thematisch wiederholt sie sich immer wieder: Ein Kind oder Kinder bringen Familien verschiedener Art menschlich einander nahe. Ganz hervorragend scheint mir ihre Kenntnis der kindlichen Persönlichkeit im Alter von 6 bis 11 Jahren. Mag die Motivierung den kritischen erwachsenen Lesern oft durch die Plötzlichkeit der Wendung überraschen, der jugendliche Leser wird den Glauben an die Wandelbarkeit des erhärteten Herzens erleben. Er legt das Buch weg mit dem Gefühl starker Anteilnahme, Läuterung und Erhebung. Menschen haben sich gewandelt im Buch, und die kindliche Seele hat teil gehabt daran. Wird nicht dadurch die stille Lektüre des Kindes ein Stück der menschenbildenden Arbeit, für die wir Erzieher uns bemühen?

Versuchen wir kurz eine Gruppierung der verschiedenen Erzählungen! In Thema und in der Art der Durchführung gehören die ersten drei Bücher ihres Schaffens nahe zusammen. Es sind dies: «Vreneli», «Theresli» und «Christeli», mit denen Elisabeth Müller vor allem ihren Ruf als Jugendschriftstellerin begründet hat. Stärker ist die psychologische Charakterisierung der jugendlichen Helden in «Die beiden B», «Die Kummerbuben» und im «Das Schweizerföhnchen». In diesem Buch greift sie einen Stoff auf, der mit dem Kriegsgeschehen im Zusammenhang steht.

Die reifste dichterische Kraft erreichte Elisabeth Müller aber in den Mundartgeschichten der letzten Jahre, die sich in unvergleichlich schlichter Weise des Themas «Weihnachten» annehmen, in Stil und Gehalt sich aber vor allem an besinnliche junge Leser und Erwachsene wenden. Sie heissen: «Heilegi Zyt», «Chruz

und *Chrippli*», «*Fride i Huus u Härz* und die letztjährige Reihe von Erzählungen «*O du fröhliche . . .*».

Stoffgebiet und Thema, die Elisabeth Müllers Bücher eigen sind, könnten weniger starken Talenten gefährlich werden, weil sie nur zu gern der sentimentalen Behandlung ausgesetzt sind. Bei unserer Berner Dichterin ist die realistische Darstellung aber so stark, die Frömmigkeit so echt und der Humor so alles durchleuchtend, dass man versucht ist, in ihr einen weiblichen Gotthelf der Jugendliteratur zu sehen. Sicher ist wohl, dass sie wie der grosse Bauerndichter neben dem dichterischen Drang eine starke volkserzieherische Neigung hegt, die besonders in ihren Mundarterzählungen der letzten Jahre zum Ausdruck kommt. In ihr vereinigen sich Jugend- und Volkserzählerin aus Verbundenheit und Berufung.

Elisabeth Müllers Erzählungen sind lebenswahr im Sinne aller echten Dichtung. Die Menschen handeln, wie sie aus ihrem Wesen heraus müssen. Die Lösung kommt von innen: Aus Verslossenheit wird Offenheit, aus Eigenliebe Familienliebe. Diese Handlungsführung wird in ihren spätern Geschichten immer feiner und zwingender.

Die Dichterin wird nicht müde, ihr Leitmotiv zu wiederholen durch alle Werke: Das Besserwerden aus Not durch kindliche und göttliche Liebe. Damit berühren wir den tragenden Grund ihres Schaffens: Ihre Frömmigkeit. Die Dichterin will immer wieder zeigen, nach ihren eigenen Worten, «was ein Menschenleben so schön machen kann: Liebe austeilen und Liebe empfangen». Es geht ihr darum, die Verhärtung und Erschliessung des menschlichen Herzens darzustellen. Das gelingt ihr mit immer wachsender Künstlerkraft. Ihre realistische Darstellung lebt von einer Fülle kleiner Beobachtungen und feiner bildlicher Ausdrücke. Die Handlung ist voll innerer Spannung. Eine ganze Reihe trefflich gezeichneter Gestalten bleiben uns eingepägt: Vom Aetti, Mareili, Mädeli, Sami in den Frühwerken «*Vreneli*», «*Theresli*» und «*Christeli*» bis zum Original der «*Katzenmutter*» in den «*Kummerbuben*». Mit köstlichem Humor weiss sie uns mit Käuzen männlicher und weiblicher Prägung zu versöhnen. Warme Menschlichkeit durchzieht die Geschichten, in denen auch die Haustiere oft mehr als eine bloss dekorative Rolle spielen dürfen. Auch ein Nichtberner spürt die enge Vertrautheit der Dichterin mit ihrem Volkstum und seiner Sprache, deren sie sich in den letzten Büchern ausschliesslich bedient. Dadurch hat sie ihr Einflussgebiet als Jugendschriftstellerin wohl eingeschränkt, die Mundartdichtung aber um prächtige Erzählungen bereichert. Wir hoffen, dass sie sich gelegentlich wieder dem schriftdeutschen Jugendbuch zuwenden werde zugunsten aller andern Leser, die nur ausnahmsweise zu einem Buch in der Mundart greifen.

Das Werk Elisabeth Müllers ragt auf dem Gebiete der Jugendliteratur hervor durch die feine Erzählkunst, die Einfühlung in das Gemütsleben der Kinder, durch den Edelmut eines frommen Herzens und den gesunden Humor. Es atmet den Wohnstubegeist, den zu preisen wir nicht müde werden im Jahre Pestalozzis. Rudolf Tavel sagte über ihre Bücher — wobei er vor allem ihre frühern Jugenderzählungen meinte — «dass durch sie mehr wahre Güte in den Kinderseelen Wurzel fasse als durch alles Reden und Belehren».

Der Jugendbuchpreis für das Jahr 1945 fällt einer würdigen Vertreterin der Jugendliteratur zu.

Willi Keller.

Der 1. Kurs über Jugendschriftenfragen

der vom 15.—19. Juli in Brunnen von der Jugendschriftenkommission des SLV veranstaltet worden ist, erfreute sich einer regen Anteilnahme. Gegen 50 Kolleginnen und Kollegen wurden durch gehaltreiche Vorträge und Vorlesungen derart gefesselt, dass sie sich bis zum Schluss vollzählig einfanden. Kursbericht siehe im Textteil der heutigen SLZ.

Wanderausstellung

17. Jahresbericht 1945

Die Umstellung unserer Serien ist durchgeführt, und bereits konnten wir im vergangenen Winter die Reihen mit lauter Büchern aus Schweizer Verlag ausschicken. Das neue Bücherverzeichnis wurde auf ein kleineres Format gebracht. Sehr willkommen war, dass ein Lehrer, Herr Krebser in Wald (Zürich), schon im Mai eine Reihe bestellte, «für den Herbst» (November), und zwar in ganz bestimmter Form. Mehrere andere Kollegen und Kolleginnen meldeten sich ganz von sich aus, zum Teil frühzeitig, während andernorts auf meine Anfrage freundlich eingegangen oder auch höflich oder stillschweigend abgewinkt wurde. Eine ziemlich reichliche Korrespondenz führte schliesslich zu zehn Ausstellungen: *Kanton Aargau*: Reinach, Menziken. *Kanton Glarus*: Niederurnen, Mollis, Glarus, Schwanden, Linthal. *Kanton Zürich*: Rorbas-Freienstein, Seebach-Zürich, Wald. In Zürich und Bern fanden die traditionellen Ausstellungen statt. Die fünf Veranstaltungen im Kanton Glarus organisierte der Präsident der Glarner Sekundarlehrerkonferenz, Herr Dr. Vischer, mit dem wir auch schon im Juli in Verbindung standen. Ein interessanter Versuch war die Ausstellung in Zürich-Seebach, am Rande der Stadt, von wo Erwachsene und Kinder nur selten ins Zentrum (zu den Buchläden) kommen. Die Anfrage von Herrn Dr. Willi Vogt, ob man nicht auch in der Stadt eine Serie bekommen könnte, fand natürlich bei uns ein freudiges Echo. Und der Erfolg war über Erwartungen. Ein Besuch zeigte mir, wie gut die Sache begleitet wurde. So waren z. B. in dem grossen Singsaal im ersten Stock die Tische in mächtigem Quadrat aufgestellt. Da überblickte Herr Vogt, der am Sonntag selber die Aufsicht führte, sämtliche Auslagen und die Benutzer von einer Ecke aus. Die Blumen und das Grün im Innern des Quadrates gaben dem ganzen eine freundliche Note, wie auch ein paar musizierende Schüler zu einer festlichen Stimmung beitrugen. Anderwärts, wo ich nicht hinkommen konnte, ging die Leitung wohl ähnlich vor. Der Erfolg der Ausstellung hängt natürlich immer stark von der Vorbereitung ab. In Wald wurde sehr viel für eine gute Wirkung getan. Einem Volkshochschulkurs fügte man auch diese Veranstaltung ein. Geworben und vorbereitet wurde durch zweimaliges Inserat in drei Zeitungen, kurze Einführung im Textteil und dann namentlich durch den vorausgegangenen Volkshochschulvortrag von Fritz Brunner über «Das gute Buch als Miterzieher und Bildner der Jugend». Auch an andern Orten wurde durch die Presse, durch Handzettel für alle Schüler — meistens Separatdruck des Inserates — oder durch Anschläge aufmerksam gemacht. In einigen Gemeinden zeichneten Schüler und Schülerinnen Plakate, die man an ge-

eigneten Stellen — Schaufenstern — anbrachte. Oder durch einen Wettbewerb interessierte man wenigstens die Schuljugend für das Kommende (Seebach, siehe SLZ, Jugendbuch Nr. 2). Im übrigen ist nur selten mit einem Vortrag eingeleitet worden. In Glarus hielt Adolf Haller zwei Referate (das eine vor Eltern, das andere vor Sekundarlehrern) und eine Vorlesung vor Sekundarschülern. In Wald lasen vor Schülern die beiden Walder Bürger Fritz und Heinrich Brunner. Andere Berichte (Niederurnen, Seebach) melden «Aufklärung durch die betreffenden Lehrer beim klassenweisen Besuch».

Der Besuch scheint meistens befriedigt zu haben. Ganz gut war er in Wald, während man in Glarus mehr erwartet hatte. Hier wie in Menziken findet man, die Veranstaltung sollte regelmässig wiederholt werden, um richtig Boden zu gewinnen (Dr. Vischer: alle zwei Jahre, womit aber nicht alle Berichtersteller einverstanden seien). Unbefriedigt äussern sich in bestimmter Weise nur zwei Berichte (Niederurnen und Schwanden). Total haben etwa 3000 Kinder und ungefähr 800 Erwachsene die Ausstellungen besucht.

Ob die Schulbehörde bei der Veranstaltung mitgewirkt hat oder wenigstens begrüsst wurde, geht nur ausnahmsweise aus einem Bericht hervor. Wald meldet eine «erste Führung der Schulbehörden und weiterer Gäste»; in Reinach sind die Aussteller «zwei Lehrer (Hs. Holliger und E. Müri) unter dem Patronat von Schulbehörde, Lehrerschaft und Pfarramt». Wenig vernimmt man auch darüber, wer für die Kosten aufkommt. In Glarus bestritt diese zur Hauptsache die kantonale gemeinnützige Gesellschaft. In einer Neuauflage unseres Fragebogens ist eine bezügliche Frage aufzunehmen. (Der SLV bezahlt die Kosten für den Hintransport.) Mit unsrer Bücherauswahl ist man auch diesmal zufrieden. Man freut sich über so viel Schweizer Bücher und besonders, dass man sie auch den Kindern in die Hand geben darf, «dass es nicht, wie in andern Ausstellungen, heisst: Bitte, nichts berühren!» (Wald.)

Als Mithelfer in Glarus äusserte sich auch Buchhändler Bäschlin sehr befriedigend. Ein allgemeiner Verkauf findet nach unserer Wegleitung in der Ausstellung nicht statt, dagegen können Bestellungen auf Bücher aufgenommen werden, was nach den Berichten in Seebach und Freienstein in reichem Mass geschah. In Menziken, Reinach, Seebach und Wald wurden SJW-Hefte verkauft; eine diesbezügliche Anfrage hatte ich mit Ja beantwortet. Zum Schluss möchte ich noch allen Mitwirkenden herzlich danken (im Namen der JSK), und zu diesen Beteiligten gehört namentlich auch unsere Sekretärin, Fr. Schönenberger. Danken müssen wir aber doch vor allem auch denen, die unsere Veranstaltungen überhaupt ermöglichen: das sind die Herren Verleger, die uns, mit einer einzigen Ausnahme, auch in diesem Jahr alle gewünschten Bücher zur Verfügung stellten.

Ein Fall, der eigentlich in den nächsten Bericht gehört, sei schon hier wenigstens angedeutet: In einer Bauerngemeinde sollte eine *Schülerbibliothek gegründet werden*. Man wünschte eine unserer Serien, die wir natürlich gerne hinschickten. Der Erfolg war über Erwarten. *Zur Nachahmung empfohlen!* Ueberall da, wo man eine Schülerbücherei aufbauen oder ergänzen will, leistet unsere Ausstellung die besten Dienste. Im übrigen tut man gut, für Ausstellungen im Herbst und

Winter schon jetzt oder in nächster Zeit eine Serie zu bestellen. Jedenfalls muss das *Sekretariat des SLV* immer mindestens *14 Tage* vor der Veranstaltung den bestimmten Beginn und die genaue Adresse kennen.
R. S.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Für die Kleinen

Heana Holmboe: *Urwald-Abenteuer*. Holbein-Verlag, Basel. 22 Seiten. Kart. Fr. 6.50.

Wir konnten letztes Jahr auf das preisgekrönte Bilderbuch eines siebenjährigen dänischen Mädchens hinweisen; der Holbein-Verlag legt nun das Buch auch den Schweizerkindern vor.

Es wird Kindern des 1. Lesealters und kleineren gewiss viel Spass machen. Tiger, Afflein, Elefant werden frank und frei vorgestellt und ihre Erlebnisse in enger Verbindung mit den farbenfrohen, vergnüglichen Bildern beschrieben. Das kleine Werk strahlt, dem Alter der Verfasserin entsprechend, grosse Frische und echte Kindlichkeit aus. Es erfüllt in unbewusster Art die Forderungen, die an ein gutes Bilderbuch gestellt werden.

Zu loben ist die klare, grosse Blockschrift, die den Kleinen das Lesen erleichtern wird. *Wi.*

Alice Lüthi: *Juhui, mir chaschperle*. Verlag: Francke, Bern. 57 S. Brosch. Fr. 2.80.

Die fünf Spiele «Der Chaschper und d'Silberia», «Der Chaschper cha alls», «Wambambo, der Negerschelm», «Der Chaschper reist nach Afrika» und «Der Chaschper geit i d'Ferie» sind nach Thema und Durchführung echtes Kaspergut für unsere Kleinen: einfach, spannend, humorvoll; im Ausgang befriedigend, weil nach altem Brauch das Gute gewinnt.

Sprachlich freut einen das Büchlein nicht überall, und in der Rechtschreibung zeigt es eine beispiellose Unbeholfenheit. *Cy.*

Lisa Wenger: *Oh wie bös — oh nit so bös*. Verlag: Amerbach, Basel. 8 S. Kart. Fr. 2.80.

Das bekannte Geschichtlein vom Männlein, dem es bös, aber doch nicht so bös erging, liegt hier, von der Verfasserin gebildet, in einer einfachen, hübschen Ausgabe vor. *Cy.*

Vom 10. Jahre an

Conrad Ferdinand Meyer: *Fingerhütchen*. Amerbach-Verlag, Basel. 30 S. Geh. Fr. 3.80.

Das reizende Märchengedicht von C. F. Meyer, das wie viele andere Werke dieses Dichters einer bildmässigen Darstellung geradezu ruft, findet durch die 14 Holzschnitte von Joh. Aug. Hagmann eine dem Inhalt angemessene Illustration. Diese Technik wird dem nach «sichtbarer Gestalt» drängenden Empfinden Meyers gerecht: grosse, sichere Linienführung; durchgearbeitete Komposition, die auf das Wesentliche dringt. Intime Enge und märchenhafte Unendlichkeit, das ungestaltete Kräutermännlein und der «schlanke» Jüngling finden eindruckliche Darstellung. Die Elfen dürften auf 2 Bildern den jugendlichen, fast koboldartigen Charakter (... lärmt die tolle Runde) stärker ausgeprägt zeigen. *Ha.*

Elsa Muschg: *Flocki merkt etwas* (Sternreihe Band 22). Evangelischer Verlag, Zollikon. 80 S. Geb. Fr. 1.90.

Das adoptierte Flüchtlingsmädchen «Flocki» erfährt durch einen Schulkameraden, dass es nur ein «gekauft» Kind ist. Diese Entdeckung treibt Flocki zur Flucht. Der Anblick eben angekommener Franzosenkinder weckt in ihr das Mitleid, das sie wieder ihren Pflegeeltern zuführt. Flocki «merkt» aber noch Entscheidenderes: sie kann sich am wiedergefundenen Glück nur freuen, wenn sie es mit anderen teilen darf. — Der Wert dieser Erzählung liegt vor allem darin, dass sie das Verständnis für die Fehler und Nöte des Nächsten zu wecken sucht. — Die Sprache ist einfach, doch dürfte besonders der Rechtschreibung da und dort mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. *Ha.*

Jeanna Oterdahl: *Das rote Haus.* Gotthelf-Verlag, Zürich. 222 S. Geb. Fr. 7.80.

Ein sauberes, gutes Jugendbuch, von einer wirklichen Dichterin geschrieben! Nichts von jenem künstlichen, süssen Jungmädchenzauber, jener falschen, verlogenen Jugendromantik, die so vielen Mädchenbüchern anhaftet. Nichts auch von jenem gesuchten, abgestandenen «Abenteuer», mit dem man dem Tatendrang der Buben entgegenkommen zu müssen glaubt. Und nichts schliesslich von jenem Kitsch, der bald in sentimentaler, bald banal-burschikoser Form sich immer mehr in der Jugendliteratur breit macht. — Das «rote Haus» ist ein Buch, das von der ersten bis zur letzten Seite sein hohes literarisches Niveau beibehält. Sein grosser Vorzug besteht in der Kunst der Autorin, die Kunst der reinen, schönen Erzählung mit der Welt des reifenden Kindes in Einklang zu bringen. Das Mädchen Britta mit ihren Gespielinnen und ihren Freunden verkörpert ein Stück echten jugendlichen Lebens. Obwohl sich die Erzählung in einem schwedischen Städtchen abspielt, ist sie doch auch für unsere Jugend lesenswert und reizvoll, weil sie echte Dichtung ist.

Martha Niggli hat das Buch aus dem Schwedischen in ein schönes, lebendiges Deutsch übertragen. O. B.

Kathrene Pinkerton: *Auf der Fuchsinself.* Albert Müller Verlag, Rüslikon. 224 S. Geb. Fr. 9.50.

Die bekannte amerikanische Erzählerin hat mit dem letztjährigen Buch «Am Silbersee» einen Stoff und eine Form der Darstellung gefunden, zu der man seine bedingungslose Anerkennung aussprechen durfte. Nun gelingt ihr mit dem Jugendbuch «Auf der Fuchsinself» gleich der zweite glückliche Wurf. Wir könnten misstrauisch sein gegenüber einer derartigen Produktion, aber es ist nichts zu deuteln: Das Buch ist eine überzeugende Leistung!

Wiederum sind es die beiden Jackman-Kinder, die 15jährige Annie und der 13jährige Philipp, mit denen wir ihr naturnahes Leben im kanadischen Busch erleben. Es ist eine Freude, mit den Geschwistern auszugehen durch die stillen Wälder, über den gefrorenen Silbersee, zu den Fallen und zu Begegnungen mit den sympathischen Indianern. Als neues Arbeits- und Erlebnisgebiet kommt diesmal die Pelztierzucht hinzu. Mit lebendiger und spannender Anschaulichkeit wird das Gelingen der Aufzucht der eingefangenen Tiere geschildert. Wenn auch zuletzt kein fremder Pelztierdieb durch den Busch spukte und alle Detektivinstinkte aktivierte, wäre dieses Buch inhaltsreich genug, um als beglückend erzählte Geschichte der Jugend von 11 bis 16 Jahren empfohlen zu werden. Man freut sich an der Echtheit der Gestalten und an der Art, wie die kluge Verfasserin Jugendliche versteht und sich bewähren lässt. Das ganze Buch ist durchwärmt vom Geist einer natürlichen Familiengemeinschaft, wo sich neben der männlichen Härte das weiblich anmutige Wesen durchaus entwickeln darf.

Die Erzählung zeugt von intimer Kenntnis des Stoffes und dessen sprachlicher Bemeisterung. Die 15 Federzeichnungen von Hazelton unterstützen die Geschichte wohl dosiert und anregend. Wi. K.

Paul Vetterli: *Tiere Deiner Heimat.* Verlag: Orell Füssli, Zürich. 199 S. Leinen. Fr. 15.—

Der Reichtum des in dritter (wesentlich verbilligter) Auflage erschienenen früheren Prachtbandes «Wald und Wild» liegt vor allem in den ausgewählten Aufnahmen aus dem Leben einheimischer Vögel und Säugetiere. Dem Naturfreund geht das Herz auf ob der Fülle dieser Lebensdokumente. Sie gestatten ihm Blicke in die Tierwelt, die dem alltäglichen Leben meistens verschlossen bleiben.

Paul Vetterli ist als Jäger und Naturbeobachter seit Jahren mit allem, was da krecht und fliegt in Wald und Feld, auf Wiese und Moor, hoch im Gebirge und am Bache in der Niederung, aufs innigste vertraut. Seinen Schilderungen liebt er in sprachlich oft erstaunlich differenzierten Ausdrücken Stimmungsbilder vorzuschicken und versteht so, den Leser rasch mitten in die Umwelt der betreffenden Geschöpfe zu führen. Unermüdet tritt er für den Schutz seiner Lieblinge ein. Er verurteilt den heutigeren Nimrod, verteidigt aber die weidgerechte Jagd.

Hugo Pfendsack und Franz Roubal bereichern mit ihren Zeichnungen den Text des Verfassers. E. W.

Marie von Ebner-Eschenbach: *Aphorismen.* (Parnass-Bücherei Nr. 54). Alfred Scherz Verlag, Bern. 70 S. Geb. Fr. 2.90.

Marie von Ebner-Eschenbachs Aphorismen können in ihrer tiefen Weisheit und ihrer klaren Formulierung auch von Jugendlichen mit Gewinn gelesen werden.

Schade, dass das sonst vortrefflich ausgestattete Büchlein kein einleitendes Wort enthält, das dem Leser etwas über die Entstehung dieser Aphorismen und über deren Anordnung in der vorliegenden Ausgabe sagen würde. K-n.

Charlotte Jahn: *«Lebendiger Lehm».* Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 30. Verlag Pro Juventute, Zürich. Fr. 1.—

Auf knappstem Raum wird alles Notwendige und für den Beginn Wissenswerte über das Arbeiten mit Ton, die verschiedenen Materialien, Werkzeuge, das Vorgehen etc. mitgeteilt. Die geistige Führung, die jede Anweisung durchdringt, macht das Studium der Wegleitung genuss- und gewinnreich. Die 32 Zeichnungen sind von schönliniger Klarheit. Das Modellieren erfordert weder teures Material noch Werkzeug; schaffensfreudige Hände, ein Stück Lehm und einige Hölzchen (die man sich leicht selbst herstellen kann) genügen für den Anfang.

Elisabeth Müller: *Oh du Fröhliche.* Verlag: Francke, Bern. 136 S. Brosch. Fr. 3.50.

Jeder Pfarrer und Lehrer, der sich jährlich von Berufs wegen nach einer oder mehreren Weihnachtsgeschichten umsehen muss, wird Elisabeth Müller für ihr Bändchen «Geschichte us der Weihnachtstzyt» dankbar sein, besonders dann, wenn er imstande ist, das schöne Berndeutsch, in dem sie verfasst sind, richtig zu lesen.

Es sind acht gemütliche Erzählungen, von denen das originelle «Söll das Fridesy» und das schöne «Usklang» besonders hervorgehoben werden sollen. Sie wenden sich nicht an Kinder, können aber alle von Jugendlichen verstanden werden. K-n.

J. Müller: *«Schreiner».* Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 29. Verlag Pro Juventute, Zürich. Fr. 1.—

Wer das Handwerken liebt, eine Hobelbank und die wichtigsten Schreinerwerkzeuge zur Verfügung hat und die elementarsten Kenntnisse in der Holzbearbeitung besitzt, wird mit Interesse und Gewinn dieses vortreffliche Schriftchen studieren.

Pestalozzi, Heinrich: *Aphorismen.* Ausgewählt von Adolf Haller. (Parnass-Bücherei.) Alfred Scherz Verlag, Bern. 78 S. Lw. Fr. 2.90.

Die Auswahl ist gut, was von dem trefflichen Pestalozzi-Kenner Adolf Haller nicht anders zu erwarten ist. Er gliedert den Stoff in 10 Gruppen: Menschheit und Menschlichkeit; Persönlichkeit; Heimischer Herd; Menschenbildung; Mensch unter Menschen; Von heiliger Armut; Gerechtigkeit/Freiheit; Wahrheit und Weisheit; Splitter und Späne; Natur/Welt/Gott. R. S.

Abgelehnt werden:

Fifi Gebert: *Die Weltreise des wunderfützigen Tropfenbübchleins Täck-Täck.* Rex-Verlag, Luzern. 91 Seiten. Halbl. Fr. 4.90.

Diese Reisen eines personifizierten Wassertropfens sind ohne innere Notwendigkeit bunt aneinandergereiht. Ihnen fehlt das sinnbildhafte Geschehen und das äussere, noch so phantastische kann es nicht ersetzen. Die Geschichten wirken zum Teil recht süsslich, auch begleitet sie eine gute Dosis spießbürgerlicher Moral.

Im ganzen Drucke stösst man fast Seite für Seite auf Satzzeichenfehler, hie und da sogar auf arge Sprachfehler. E. W.

Onkel Peters Bilderbücher: *Dornröschen, Schneewittchen.* Erzählung nach Grimm und Perrault. Verlag: Edition Fraba, Genève. Je 16 S. Halbleinen.

Neben einigen in den Text eingestreuten Federzeichnungen enthält jedes der beiden Bändchen je vier vollseitige Farbbilder, die in ihrer allzu grellen Buntheit etwas kitschig wirken. Der Text, für den kein Autor mit Namen verantwortlich zeichnet, ist nach der deutschen Fassung der Märchen durch die Brüder Grimm und der französischen von Perrault zusammengestoppelt und kann darum weder sprachlich noch inhaltlich befriedigen. Für unsere Kleinen müssen wir den vielleicht tiefenpsychologisch interessanten Kannibalismus bei Perraults Dornröschen und somit auch die vorliegenden Märchenbilderbücher ablehnen. R. F.